

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Racheengel

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Der Racheengel

John Sinclair Nr. 629

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 24.07.1990

Titelbild von Kurczak

Sinclair Crew

Der Racheengel

Trenton war für Suko eine Stadt der Toten, obwohl dieser Ort nicht so aussah.

Der Inspektor hockte in einem alten Ford, den ihm Wilma Lane, eine couragierte Wirtin, freundlicherweise überlassen hatte, und rollte dorthin, wo sich das kleine Polizeirevier befinden musste, in dem Konstabler Wright residierte.

Mit ihm wollte er über die Zukunft sprechen, zumindest über die nahe, denn die sah nicht gut aus.

Trenton hatte Besuch von drei Männern bekommen, auf die die Bezeichnung Killer-Trio hervorragend zutraf. Sie hießen Creep, Arnie und Blazer.

In der Stadt hatten sie bereits ihre Spuren hinterlassen, eine zerstörte Telefonzelle, durch die kurz vor der Vernichtung blaue Blitze gezuckt waren. Danach war die Zelle förmlich explodiert, eine Verstrebung hatte sogar einen der Männer beinahe getötet, aber er war trotz der Wunde weitergefahren.

Das hatte Suko misstrauisch gemacht!

Wo er und sein Freund John Sinclair erschienen, ging es um Fälle, die nicht in das Raster des Normalen passten. So war es auch hier gewesen, und Suko ärgerte sich darüber, nicht sofort in Trenton gewesen zu sein, denn sein erstes Zusammentreffen mit dem Killer-Trio, das erschienen war, um einen ehemaligen Kumpel namens Halifax zu treffen, lag bereits hinter ihm, und er hatte es für sich entscheiden können.

Ein Teilsieg, mehr nicht.

Suko war äußerst wachsam. Nichts entging ihm. Außerdem konnte er sich die Blicke zu beiden Seiten leisten, da er nur im Schritttempo durch den Ort rollte.

Seine Blicke streiften die Fassaden der Häuser und die frisch gestrichenen Latten der Vorgartenzäune. Er sah die Menschen, die bereits von den unerklärlichen Dingen erfahren hatten und sich wesentlich ängstlicher verhielten als sonst.

Sie blickten sich scheu an und um. Immer wieder suchten sie etwas, das nicht vorhanden war. Auch Suko ärgerte sich darüber, das Fahrzeug des Trios, einen japanischen Geländewagen, noch nicht entdeckt zu haben.

Dieses Auto war sein einziger Anhaltspunkt. Aus ihm hatten sie auch geschossen, als sie den Parkplatz vor der einsam liegenden Gaststätte »Last Post« verließen.

Sie waren gefährlich, sie waren tödlich, sie waren als normale Menschen nach Trenton gekommen und hatten Sukos Meinung nach eine fürchterliche Veränderung durchleben müssen.

Er ging davon aus, dass sie - durch welche Dinge auch immer - magisch beeinflusst worden waren.

Wo hielten sie sich verborgen? Suko glaubte nicht daran, dass sie innerhalb der letzten Viertelstunde zu braven Chorknaben geworden waren. Sie planten etwas, denn grundlos waren sie nicht nach Trenton gefahren.

Er hatte das Zentrum des Ortes erreicht. Einen großen Marktplatz.

Das Pflaster bestand aus kleinen Baubasaltsteinen, die bei Nässe glatt wurden.

Suko nahm dies alles am Rande wahr. Er hatte das Gefühl, als würde er durch eine Kulisse rollen, die extra für ihn aufgebaut worden war. Die Regie hatten andere übernommen, und sie schienen ihn an der langen Leine zu halten, ohne dass er es richtig merkte.

In jedem Ort war die Polizeistation zumeist im Zentrum zu finden. Hier suchte Suko vergebens, deshalb ging er den einfachen und direkten Weg, lenkte den klapprigen Ford in eine Parktasche und stellte ihn dort ab.

Auch als er ausstieg, wollte das Gefühl nicht weichen. Er hatte den Eindruck, in eine andere Welt zu treten, seinen Fuß in Nebel zu setzen, der nur in seiner Einbildung existierte.

Seltsam…

Suko war es gewohnt, auf Vorahnungen zu hören. Er konnte Stimmungen herausfiltern.

Was er hier herausgefunden hatte, gefiel ihm überhaupt nicht. Hier war jemand dabei, einen unsichtbaren Sack über Trenton zu stülpen.

Nicht weit entfernt fand er einen kleinen Lebensmittelladen. Er wollte nicht hinein und nur mit dem Jungen sprechen, der vor dem Laden sein Fahrrad reparierte.

Er war ungefähr zwölf Jahre alt und schaute hoch, als der Schatten des Inspektors auf ihn fiel.

Auch seinen Blick sah Suko nicht als normal an. In den Augen stand ein Flackern. Misstrauen glomm tief in den Pupillenschächten, zudem blickte sich der Junge noch um, ob ihn auch niemand sah.

Suko grüßte freundlich.

Der Knabe nickte und wischte seine Handflächen an der Hose ab. Durch das Schaufenster wurden beide von innen her von der Besitzerin beobachtet.

»Du kennst dich hier aus?«

»Es kommt darauf an.«

»Ich möchte nur wissen, wo ich den Konstabler finden kann.«

Der Junge erschrak. Suko wusste nicht warum, auch die folgenden Handlungen waren ihm unbegreiflich. Der Junge schlenkerte mit dem Arm und stieß ihn mehrere Male nach vorn.

»Da müssen Sie hingehen, da!«

Die Frau aus dem Laden verließ ihr Geschäft. »Komm sofort her, Randy.«

Der Junge rannte zu ihr.

Suko stellte keine Fragen mehr. Er hatte zwar eine Antwort erhalten, die allerdings gefiel ihm nicht.

Er brauchte nicht lange zu raten, um herauszufinden, dass mit dem Konstabler etwas nicht stimmte.

Jeder schien es zu wissen, nur wollte keiner darüber reden. Das bereitete ihm Sorgen.

Er hatte sich sowieso schon Gedanken über das Schicksal des Mannes gemacht, die nicht weniger wurden, als er quer über den Platz schritt, um das Ziel zu suchen.

Lange benötigte er nicht. Suko ging dorthin, wo einige Menschen

standen. Sie hatten Haltungen eingenommen, die ihm überhaupt nicht gefielen.

Zwar standen sie auf dem Fleck, aber sie sahen aus wie auf dem Sprung. Als wollten sie jeden Moment starten, um wegzulaufen, wobei die Neugierde überwog.

Suko schlenderte langsam näher. Nur keine Hektik, nur nicht auffallen. Er konnte die Beklemmung nicht abschütteln. Für ihn stand fest, dass diese kleine Stadt Besuch erhalten hatte, den sie bestimmt nicht wollte.

Er warf einen kurzen Blick zum Himmel, auf dem sich einige Haufenwolken verteilt hatten. Seine Haltung blieb gespannt, als er die schweigenden Menschen erreichte.

Keiner redete.

Sie alle schauten nach vorn, die Blicke auf einen bestimmten Punkt gerichtet.

Suko sah noch nichts. Er drängte sich durch die hinterste Reihe. Man machte ihm Platz, kaum dass er die Menschen berührt hatte. Schon sehr bald hatte er freie Sicht.

Vor ihm wuchs eine Hausfassade hoch, die in einem dunklen Backsteinrot schimmerte. Die Scheiben der Fenster glänzten sehr sauber.

Nur eine fehlte.

Sie lag zersplittert im Vorgarten und hatte sich so verteilt, dass Teile von ihr noch in der Gestalt steckten, die auf dem Rücken lag und sich nicht rührte.

Es war Konstabler Wright, und er war tot!

***

Obwohl Suko noch nicht nahe an ihn herangegangen war, erkannte er dies mit einem Blick. Er hatte im Laufe der Jahre ein Auge für so etwas bekommen.

Nur hatten ihn die Scherbenreste bestimmt nicht umgebracht. Auch den Einschlag einer Kugel konnte der Inspektor nicht entdecken. Er sah überhaupt keine Wunde am Körper.

Wie war er dann gestorben?

Das Flüstern der Stimmen erinnerten Suko an das Wispern irgendwelcher Geister. Kein Zeuge wollte laut reden. Jeder schien Furcht davor zu haben, die Ruhe des Toten zu stören.

Die Beklemmung der Menschen wuchs. Zwei Frauen, die in der Nähe standen, erinnerten Suko an Wachsfiguren, so starr waren sie. Der Inspektor umging sie. Er befürchtete, bei ihnen einen Schreikrampf auszulösen, wenn er sie berührte.

Dann stand er vorn.

Ein halb hoher Zaun, braun gestrichen, trennte ihn vom direkten

Grundstück. Der Vorgarten war baumlos. Dafür stand eine runde Schale in der Mitte, aus der schon Osterglocken wuchsen.

Niemand hielt Suko auf, als er über den Zaun stieg, um sich dem Toten zu nähern.

Nur einer aus dem Hintergrund stellte eine Frage. »Wer sind Sie, dass Sie es wagen…?«

Suko drehte sich noch einmal um. »Polizei«, erwiderte er gerade laut genug und fügte noch die genaue Bezeichnung hinzu.

Vor dem Begriff Scotland Yard hatte man in dieser Gegend noch Respekt.

Nach drei kleinen Schritten hatte der Inspektor den Toten erreicht. Bevor er sich niederkniete, schaute er zum Fenster hoch, in dem sich keine Scheibe mehr befand.

Er sah einen Schrank im Büro des Konstablers und ein Plakat oder Bild daneben hängen. Ansonsten kam ihm der Raum wie eine Totengruft vor, wo jemand sein Leben ausgehaucht hatte.

Die Uniformjacke des Konstablers war nicht geschlossen. Der dicke Bauch quoll über den Hosenbund. Suko hatte an der Schlagader gefühlt und sich überzeugt, dass der Mann wirklich tot war.

Eine Verletzung suchte er vergeblich. Es gab kein Einschussloch, nichts wies auf eine Kugel oder einen Messerstich hin. Trotzdem war der Mann tot, als hätte ihn ein Herzschlag dahingerafft, doch daran wiederum wollte Suko nicht glauben.

Es musste eine andere Ursache geben.

Vielleicht im Rücken? Dazu musste er den Toten umdrehen. Bevor er sich daranmachte, tastete er die Gestalt noch mit seinen Blicken genau ab, und auch das Gesicht. Das Kinn fiel etwas ab, der breite Mund mit den dicken Lippen, darüber die schmale Nase, die so gar nicht zum übrigen Umfang passen wollte und eine leicht gebogene Form zeigte.

In den Augen stand noch der Schrecken der letzten Lebenssekunden. Darüber die Brauen, abschließend die Stirn und…

Suko saß plötzlich still, denn er hatte den winzigen Gegenstand in der Stirn des Toten gesehen. Er war sehr schmal, man musste schon genau hinschauen. Suko dachte zuerst an einen Glassplitter. Das wäre bei der zu Bruch gegangenen Scheibe nicht außergewöhnlich gewesen, aber für Sukos Geschmack steckte er einfach zu genau in der Mitte zwischen den beiden Augenbrauen.

Wie abgeschossen.

Suko veränderte seine Haltung, damit er den Gegenstand genauer unter die Lupe nehmen konnte.

Es war kein Splitter, es war ein Pfeil!

Fast so hell aussehend wie Glas. Deshalb hatte sich der Inspektor auch täuschen lassen. Der Pfeil steckte mindestens bis zur Hälfte in der Haut.

Automatisch dachte Suko an die Indianer im Amazonasdschungel, die sich gegen die weiße, räuberische Übermacht dadurch wehren, dass sie kleine Pfeile abschießen, deren Spitzen mit einem schnell wirkenden Gift getränkt sind, zumeist Curare.

Auch hier?

Suko hätte gern erfahren, wie lange der Konstabler noch gelebt hatte, aber eine andere Szene schob sich vor sein geistiges Auge. Er dachte wieder an seine Begegnung mit den drei Höllenbrüdern in der »Last Post«. Einer von ihnen, so glaubte er sich zu erinnern, ein Kerl mit einem Totenkopfschädel, hatte ein Blasrohr zwischen seinen Fingern gehalten. Der heimtückische Mord an dem Konstabler passte haargenau in dieses Schema hinein.

Hinter sich vernahm er das Murmeln der Stimmen, das sich wie eine Beschwörung anhörte.

Ein Ruf jedoch überhallte alles, eine Warnung!

»Da, am Fenster!«

Suko schaute noch.

Im scheibenfreien Rechteck war der Kopf mit der dünnen Gesichtshaut erschienen. Weit vorstehend wie eine überlange Nase sah Suko das Blasrohr. Sogar die Öffnung konnte er erkennen und bekam mit, wie der Mann blitzschnell die Wangen aufblähte, um den nächsten Pfeil auf die tödliche Reise zu schicken…

***

Die Mörderin war schön, sehr schön sogar. Sie stand mir gegenüber, hielt die Mordwaffe noch in der Hand, ein Schwert mit langer, jetzt blutgetränkter Klinge.

Ich sagte nichts, ich tat nichts. Das hatte einen simplen Grund. Ich war einfach zu überrascht, denn mit einer fremden Frau hätte ich in diesem Wald nie gerechnet.

Meinen Blick konnte ich einfach nicht von ihr abwenden. Diese Person hatte ein Flair, an dem auch ich nicht so ohne weiteres vorübergehen konnte.

An eine Waldfee, wie es sie in Aibon gab, wollte ich nicht glauben, dazu war sie nicht zart genug.

Sie trug nur Kleiderfetzen, die viel von ihrer Haut sehen ließen. Das hemdartige Gewand war zudem durchsichtig.

Das Gesicht zeigte einen lasziven, lockenden Ausdruck. Hellwache Augen schauten mich dabei an.

Sie blickten blaugrün, passten irgendwie nicht zu den weichen Zügen und dem vollen Mund, ebenso wenig wie die Mordwaffe.

Um den Hals hatte sie eine Kette gehängt. Sie bestand aus kleinen Dreiecken, die mit den Spitzen nach unten hingen und wie bleiches Gebein schimmerten. Das Haar konnte ich nur als Mähne beschreiben.

Es umwuchs ihren Kopf, zeigte eine bläulichblonde Farbe und war so geschnitten oder gewachsen, als hätten es gespreizte Finger durchwühlt.

Uns trennte ein quer liegender Baum. Über ihn hinweg starrten wir uns an.

Sie sagte nichts. Ich schwieg ebenfalls, denn ihr Erscheinen hatte dem Fall eine völlig neue Wendung gegeben, mit der ich nicht gerechnet hatte.

Eigentlich hatte ich mich um Halifax kümmern sollen, den Toten, der vor meinen Füßen lag. Sein Onkel, ein gewisser Sir Edgar Brake, hatte ihn dazu ausersehen, seine Firma zu übernehmen. Pech war nur gewesen, dass Halifax auf dem Weg zu seinem Onkel einen magischen Angriff erlebt hatte und in eine psychiatrische Klinik in der Nähe eingeliefert worden war.

Ich war nicht allein gefahren, wusste Suko im Hintergrund, doch bisher hatten sich unsere Wege nicht gekreuzt. In der Anstalt war es mir gelungen, den Patienten Halifax von den blauen Geistern zu befreien, die allerdings nicht hatten von mir eingefangen werden können und nun herumirrten.

Halifax hatte mich zu der Quelle geführt. Er war nicht sehr hilfsbereit gewesen. Ich hatte ihn praktisch zwingen müssen. Ich hatte die Schädel unter dem halb ausgerissenen Leichenbaum gesehen und die Flucht des Mannes nicht verhindern können. Sein Schrei hatte mich aufgeschreckt, ich war durch einen für meinen Geschmack veränderten Wald gelaufen, auf die Leiche des jungen Mannes gestoßen und stand nun seiner schönen Mörderin gegenüber.

Warum zog ich nicht meine Waffe, bedrohte sie damit, um ihr zu befehlen, das Schwert fortzuwerfen?

Ich wusste es nicht. Es gab in meinem Innern eine Hemmschwelle. Möglicherweise wollte ich auch nicht akzeptieren, dass sie die Mörderin war, obwohl das Gegenteil dafür sprach.

Wir schauten uns nur an. Keiner bewegte sich. Damit passten wir uns der ungewöhnlichen Umgebung an, denn auch durch den Wald huschte nicht der Hauch eines Windzugs.

Als ich ihn betreten hatte, da war nichts festzustellen gewesen. Innerhalb kurzer Zeit hatte sich da einiges geändert. Er war dichter geworden, dunkler und unheimlicher…

Wieso?

Hing es mit dieser geheimnisvollen Person zusammen, die erschienen war wie Phönix aus der Asche?

Ich atmete nur durch die Nase. Irgendwo empfand ich es als störend, die Luft laut durch den Mund einzuziehen. Kälte kroch heran wie eine Eisschicht, die mich umfasste.

Ich wollte wenigstens den Namen der Mörderin wissen und fragte

deshalb, was mich Überwindung kostete: »Wer bist du?«
»Sassia!«
Sie hatte einen ungewöhnlichen Namen, der allerdings zu ihr passte, eben weil sie eine ungewöhnliche Person war. Ihre Stimme klang rau und trotzdem weich, erinnerte mich an das Fließen von dunklem Wasser, das irgendwo in der Unendlichkeit versickerte.
Ich nickte sehr bedächtig. »Sassia, die Mörderin!« Da funkte es in ihren Augen. Gleichzeitig durchlief ihre Gestalt ein Ruck, sodass ich befürchten musste, sie würde sich mit schwingender Waffe auf mich stürzen.
Ich näherte meine Hand der Beretta, ließ die Pistole jedoch stecken, weil auch Sassia keinerlei Anstalten traf, mich anzugreifen. Stattdessen entspannte sie sich.
»Mörderin hast du gesagt? Nein, ich bin keine Mörderin. Ich habe noch einen anderen Namen.«
»Welchen?«
»Der Racheengel oder die Rächerin. Meine Zeit ist reif, sie ist endlich gekommen, die Natur hat mir dabei geholfen. Die Orkane kamen sehr günstig.«
Mehr erklärte sie nicht.
Bevor ich jedoch einige meiner zahlreichen Fragen stellen konnte, drehte sie mir den Rücken zu und ging davon.
Einfach so, und auch mein Ruf konnte sie nicht mehr aufhalten.
Zwar ragte der Baumstamm vor mir in die Höhe, ich schaffte es dennoch, ihn zu überspringen. Dahinter war es aus mit der Herrlichkeit, denn ich knickte zusammen.
Ich war mit dem rechten Fuß in eine kleine Mulde getreten war, fiel zur Seite, klammerte mich noch an einem schräg in die Höhe wachsenden Ast, verlor dadurch Zeit und konnte darüber froh sein, mir nicht den rechten Knöchel verstaucht zu haben.
Sassia aber war verschwunden. Wie weggeputzt, als hätte sie sich aufgelöst.
An Letzteres wollte ich nicht glauben. Ihr Verschwinden musste meiner Ansicht nach mit der Veränderung des geheimnisvollen Waldes zusammenhängen, dessen Umgebung allmählich wieder so aussah, wie ich sie vom ersten Besuch her kannte.
Mir erschien es, als würde jemand Vorhänge langsam zur Seite ziehen, um das andere Bild zu schaffen.
Das dichte Grün war nicht mehr, die Bäume waren kahl wie im Winter. Der Boden kam mir schmutzig vor. Mein Blick traf die dicke Rinde des umgestürzten Baumstamms, und ich sah auch den Toten davor.
Halifax war nicht verschwunden, im Gegensatz zu seiner Mörderin. Den Ort, wo er lag, hatte ich mir gemerkt. Ich wollte ihn später

abholen lassen.

Sassia, der Racheengel, die Rächerin, die Mörderin. Ihr Name und die Begriffe schwirrten mir durch den Kopf. Wer war diese geheimnisvolle Frau? Gehörte sie zu den Menschen? War sie eine Dämonin mit menschlichem Aussehen?

Vieles konnte auf sie zutreffen. Jedenfalls war sie eine Person, die keine Rücksicht kannte und als Motiv für ihre Taten Rache angegeben hatte.

Rache an wem?

Was hatte ihr Halifax Schlimmes getan, dass sie ihn umbringen musste? Wo war die Verbindung zwischen ihr und dem Neffen des Sir Edgar Brake? Und welche Rolle spielten die Schädel?

Der Baum, dessen Wurzelwerk sie in die Freiheit gerissen hatte, befand sich nicht weit entfernt. Ich wollte noch einmal hin und mir die Totenköpfe ansehen.

Das gelang mir nicht mehr. Zwar erreichte ich mein Ziel, nur waren die Schädel verschwunden. Ich suchte sie, leuchtete auch in das Wurzelwerk hinein, ohne sie jedoch entdecken zu können.

Sie blieben ebenso verschwunden wie die geheimnisvolle Rächerin. Ich fühlte mich auf den Arm genommen. Hier spielte jemand mit mir.

In den vergangenen Minuten hatte sich leichter Dunst gebildet, der wie dünne Fahnen zwischen den Bäumen hing.

Wenn ich die Straße erreichen wollte, musste ich mich nach links wenden.

Ich arbeitete mich vor und sah schon bald die Umrisse des Rolls-Royce durch die Lücken.

Wo sollte ich hinfahren? In den Ort oder wieder zurück zu Sir Edgar Brake, um ihm den Wagen zu überlassen? Von seinem Haus aus konnte ich den Weg mit meinem Rover fortsetzen.

Ich übersprang den schmalen Graben, stand auf der Straße und neben dem Rolls, als sich in ihm etwas bewegte.

Sofort nahm ich eine gespannte Haltung an. Die rechte Hand lag auf dem Griff der Waffe.

Die Beifahrertür schwang auf. Ein Mann verließ leicht stöhnend den Wagen, als wäre er aus einem tiefen Schlaf erwacht.

Ich schüttelte den Kopf, weil ich einfach von dem Anblick zu überrascht war.

»Sir Edgar, was machen Sie denn hier?«

»Warten.«

»Auf mich?«

»Ja.« Er hämmerte die Tür zu und kam um den Wagen herum. Er hatte sich einen leichten Trench übergeworfen, der offen stand und beim Gehen schwang. »Ich habe auf Sie gewartet und auf meinen Neffen.«

Jetzt musste ich es ihm sagen, wollte auch antworten, als mich sein Blick traf. Ich glaubte, er wusste es, denn der Blick meiner Augen war für ihn Antwort genug.

»Hat er es nicht geschafft, Sinclair?«

Ich nickte sehr langsam.

Sir Edgar atmete tief ein. Er steckte seine Hände in die Manteltaschen. An der Bewegung seiner Hände erkannte ich, dass er sie zu Fäusten ballte. »Sagen Sie es mir, Sinclair.«

»Er ist tot.«

Sir Edgar stand mir gegenüber. Es war bewundernswert, mit welch einer Gelassenheit er die Nachricht entgegennahm. Äußerlich jedenfalls sah ich ihm nichts an, aber ich wusste, dass eine große Hoffnung in ihm zerbrochen war. Er hatte einen Nachfolger gesucht und musste nun das Ende seiner Träume hinnehmen.

»Ein Fahrer hat mich hergebracht. Ich wollte mit Ihnen reden, Sinclair. Ich wusste ja, wo Sie sich aufhielten.« Er hob die Schultern. »Da kann man wohl nichts machen.«

»So ist es, Sir.«

Er schaute mich prüfend an. Seine Stimme klang tonlos, als er fragte: »Sie konnten nichts tun?«

»Nein. Ich war nicht dabei.«

»Sie haben ihn allein gelassen.«

»Glauben Sie das wirklich, Sir? Ihr Neffe drehte plötzlich durch. Er rannte weg.«

»Wovor weg?«

»Vor dem Platz, wo wir die fünf Knochenschädel gesehen haben. Es gibt sie, Sir.«

Er nickte. »Daran habe ich auch nie gezweifelt. Ja, ich wusste, dass es um die Schädel ging. Er rannte weg, und was geschah dann? Ist er in eine Falle gelaufen?«

»So kann man es sehen, Sir. Ich hörte einen wahnsinnigen Schrei. So schreit nur jemand, der sich in Lebensgefahr befindet. Ich lief in die Richtung und fand ihn.«

»Lebte er noch?«

»Nein.«

»Wie kam er um?«

Sir Edgar stellte die Fragen wie ein Kriminalbeamter. Knapp, emotionslos. Er hatte sich gut in der Gewalt, obgleich für ihn eine Welt zusammengebrochen war.

»Jemand tötete ihn mit einem Schwert.«

Jetzt zeigte er eine Reaktion, hob den Blick, zwinkerte mit den Augen, starrte mich an und wischte mit flüchtigen Handbewegungen den Schweißfilm von der Stirn. »Das kann ich nicht glauben, Sinclair. Wer läuft denn durch den Wald und tötet mit einem Schwert?«

»Eine Frau. Er ist von einer Frau ermordet worden. Ich habe sie selbst gesehen.«

Brake fiel von einer Überraschung in die andere. Er hustete plötzlich und lief rot an. Diesmal hatte er die Beherrschung verloren und musste sich auf der hohen Kühlerhaube seines Wagens abstützen.

»Was Sie alles wissen!«, flüsterte er. »Wenn Sie seine Mörderin gesehen haben, weshalb nahmen Sie die Person nicht fest?«

»Es gelang mir nicht. Sie können mir glauben oder nicht. Ich hatte es jedenfalls vor, doch alles lief anders. Völlig verkehrt. Ich kam nicht an sie heran. Ich glaubte, sie schon sicher zu haben, ein Irrtum.«

»Aber Sie sprachen mit ihr, Sinclair.«

»Das stimmt allerdings. Sie gab Erklärungen ab, mit denen ich nicht viel anfangen konnte. Außerdem sah sie sich nicht als Mörderin an. Diese Person bezeichnete sich als Racheengel oder Rächerin, und sie gab sogar ihren Namen preis.«

»Ja und?«

Ich wunderte mich über das Verhalten des Mannes. Er hätte explodieren und auf dem Sprung sein müssen, was jedoch nicht der Fall war. Er kam mir mehr vor wie jemand, der Bescheid weiß und sich nur noch bestätigt wissen wollte.

»Sassia hieß sie!«

Ich hatte nur diesen einen Satz gesagt. Der aber reichte aus. Sir Edgar gab einen pfeifenden Atemzug von sich. Plötzlich begann er zu schwanken. Er hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten.

Kreideweiß wurde sein Gesicht, der Mund öffnete sich, die Augen quollen weit vor, und Angst verzerrte seine Züge.

Dann brach er über der Kühlerhaube des Rolls-Royce zusammen!

***

Suko handelte sofort und unkonventionell. Er wuchtete sich nicht zur Seite, da hätte sein Körper ein zu großes Ziel abgegeben. Stattdessen sprang er nach vorn über die Leiche hinweg und veränderte so den Winkel. Er war so schlechter zu treffen und hörte hinter sich die erschreckten Rufe der Zuschauer.

Suko spürte keinen Einstich. Dafür landete er auf der weichen Erde, wo er sich herumrollte, die Beine anzog, sie wieder vorstieß, die Hacken in den Boden stemmte, auf die Füße kam und im Nu an der Hauswand einen Platz gefunden hatte, einige Yards von dem tödlichen Fensterausschnitt entfernt.

Diese Aktion war blitzschnell über die Bühne gelaufen. So wie Suko konnte sich nur ein Mensch bewegen, der sich in einem ständigen Training befindet, und damit hatte er wohl auch den Killer mit dem Knochenschädel überrascht, denn erwischt hatte ihn der Pfeil nicht.

Der Inspektor hielt die Beretta in der Hand. Er musste sich die

nächsten Schritte genau überlegen, denn er stand allein gegen eine dreifache Übermacht.

Der Mann hatte sich vom Fenster zurückgezogen. Aus dem Raum hörte der Lauernde das Geräusch hastiger Schritte. Auch Stimmen erreichten ihn. Der andere Typ sprach mit seinen Kumpanen. Am Fenster ließ sich keiner mehr blicken.

Suko hatte Zeit zum Nachdenken. Er erinnerte sich daran, wie der Kerl ausgesehen hatte.

Irgendetwas war ihm dabei aufgefallen. Er kam nur nicht auf den Trichter.

Er hatte die drei Kerle im Gasthaus gesehen. Jetzt waren sie hier. Einer hatte sich am Fenster gezeigt, das Blasrohr vor dem Mund.

Das Gesicht…

Es klingelte in Sukos Hirn. Das Gesicht war es! Es hatte sich verändert, zumindest die Haut. Sie hatte eine andere Farbe angenommen.

Suko überlegte, um sich daran genau zu erinnern. Wenn ihn nicht alles täuschte, war sie blau gewesen. Nicht sehr tief, eher wie ein leichter Schatten, als hätte jemand mit einem Pinsel darüber hinweggestrichen. Eine bläuliche Haut, und Suko dachte wieder an die Aussagen der Zeugen nahe der Telefonzelle.

Da war von einem ebenfalls bläulichen Licht gesprochen worden, das in der Zelle getanzt hatte, bevor diese explodiert war.

Hier stimmte einiges nicht. Das blaue Licht war nicht normal gewesen, man hielt es für eine geisterhafte Erscheinung, und diese Erscheinung musste von den Männern Besitz ergriffen haben, denn Suko glaubte nicht daran, dass nur einer erfasst worden war.

Aus dem offenen Fenster wurde er angesprochen. Eine raue Stimme, die zwischen den Worten kichernde Laute ausstieß, wollte etwas von ihm. »He, Gelber, da bist du ja wieder. Du weißt doch, dass wir keine Chinks mögen. Bist du lebensmüde?«

Suko gab keine Antwort. Stattdessen huschte er blitzartig und geduckt unter dem Fenster vorbei, um sich dem Eingang des Hauses zu nähern. Er hatte ihn soeben erreicht, als ihn die nächste Frage erreichte.

»Bist du taub, Hundesohn?«

Suko hütete sich, eine Antwort zu geben, und drehte sich geschickt in die Eingangsnische hinein, die an der Rückseite mit einer Tür abschloss.

Sie war zu. Er glaubte allerdings nicht daran, dass sie abgeschlossen war. Der Knauf ließ sich drehen. Suko probierte ihn und drückte die Tür behutsam auf.

Er betrat den Flur nicht sofort und warf noch einen Blick zurück.

Die Neugierigen hatten sich zwar etwas verteilt, aber die standen

noch immer in sicherer Entfernung und warteten den Ausgang des Kampfes zwischen den ungleichen Parteien ab.

Suko wusste, dass es keinen Sinn hatte, sie verscheuchen zu wollen. Die Menschen waren überall gleich. Sie gierten nach Sensationen, auch wenn sie damit ihr eigenes Leben in Gefahr brachten.

Als halb düsterer Schlauch lag der Flur vor ihm. Er stach hinein in das Haus, in dem nicht nur das Revier untergebracht war. In den oberen Etagen lebten Menschen. Suko konnte nur hoffen, dass sie in den Wohnungen blieben und niemand den Fehler beging, die Treppe hinabzupoltern.

Wenn er das Office betreten wollte, musste er sich nach links wenden. Dort befand sich der Eingang. Auf der rechten Seite des Ganges klebten Plakate und Steckbriefe an den Wänden. Die meisten vergilbt und beschmiert mit Fliegendreck.

Von den drei Männern hörte und sah der Inspektor nichts. Es blieb still, als hätten sie sich bereits abgesetzt. Doch er traute dem Frieden nicht. Sie wussten, dass sie einen Gegner vor sich hatten, den sie vernichten mussten. Schon in der »Last Post« hatte die Lage auf des Messers Schneide gestanden. Da hatte Suko nur mit Glück und reiner Nervenkraft die Situation für sich entscheiden können.

Sie waren bewaffnet. Mit einer Maschinenpistole hatten sie noch auf das Haus geschossen und ein Fenster zerblasen.

Die Stille gefiel Suko immer weniger. So ruhig war es meist, wenn Menschen zusammensaßen und irgendwelche finsteren Pläne ausheckten, was dem Inspektor überhaupt nicht gefiel.

Irgendwann würden sie überfallartig erscheinen und den Flur in eine Hölle verwandeln.

Das geschah.

Nur anders, als Suko es sich vorgestellt hatte. Er hörte ein Krachen, bekam mit, wie sich die Tür zum Office zuckend bewegte, und einen Moment später machte sie sich selbständig.

Irgendeine Kraft hatte sie aus den Angeln gerissen. Sie tanzte förmlich in den schmalen Flur hinein, prallte gegen die Wand, tickte von ihr ab, drehte sich und fegte wie ein Geschoss mit voller Breitseite auf den Inspektor zu.

Sie hätte Suko unter sich begraben, er aber warf sich zurück durch das offene Rechteck der festgeklemmten Eingangstür, landete in der Nische und hatte großes Glück, dass sich die schwebende Tür verkantete und nicht auf ihn fiel.

Eine Sekunde später hämmerte die MPi los. Die Geschosse zackten durch die festgeklemmte Tür, rissen Splitter heraus und pflügten den Vorgarten.

Suko hatte sich in der Nische klein gemacht. Er hoffte, dass der Kugelregen über ihn hinwegstreichen würde, und hatte das Glück des

Tüchtigen. Er wurde von keinem Stück Blei getroffen.

Weitere Garben krachten nicht. Die Zuschauer jedoch hatten sich voller Entsetzen zurückgezogen.

Plötzlich wirkte die Umgebung vor dem Haus wie leer gefegt.

Suko blieb nicht in der Nische liegen. Als er hinauskroch, sah er, wie die Tür langsam kippte. In der oberen Hälfte sah die Fläche aus wie ein löchriger Käse.

Er wand sich aus der Nische hervor und kam sich plötzlich vor wie auf einem Kriegsschauplatz.

Es war in der Tat so. Diese drei Söldner hatten der kleinen Stadt Trenton den Krieg erklärt. Zudem waren sie noch durch eine schwarzmagische Kraft beeinflusst worden. Suko konnte nur hoffen, dass sie nicht unantastbar waren.

Er war in den Vorgarten gekrochen und kam erst dort auf die Beine. Aus dem Ort hörte er den Lärm. Die Nachricht musste sich blitzschnell herumsprechen, denn irgendwo schrie eine sehr laute Männerstimme: »Verdammt noch mal, die drehen durch! Trenton ist eine Todesfalle! Da sind drei Killer!«

Suko hielt sich zurück. Er dachte über ganz andere Dinge nach, die ihm noch unerklärbar, dafür sehr gefährlich erschienen.

Wie war es möglich gewesen, dass die Tür ihren tanzenden Weg durch den Flur hatte finden können? Hatte einer der Männer sie vielleicht aus der Verankerung gerissen?

Suko dachte darüber nach und gelangte zu dem Ergebnis, dass dies nicht hatte sein können. Er hätte es gemerkt, er hätte Bewegungen sehen müssen. Die Tür war nicht mit fremder Hilfe aus den Angeln gerissen worden. Sie hatte sich gewissermaßen selbstständig gemacht, und dies musste eine Ursache haben, die mit Kräften zusammenhing, die er als übersinnlich bezeichnete.

Genau das war es!

Telekinese fiel ihm ein. Das Bewegen von Gegenständen allein durch geistige Kraft.

Wieder dachte er an die Veränderung der drei Männer. Das blaue, tanzende Licht hatte sie magisch beeinflusst. Es musste ihnen auch gewisse Kräfte gegeben haben, die sie zuvor nicht besessen hatten. Auch die Telekinese. Suko machte sich mit diesem Gedanken vertraut, und ihm wurde dabei nicht besser.

Er spürte den Druck im Magen. Wenn dieses verfluchte Trio derartige Kräfte besaß, dann sah es böse aus.

Über seinen Rücken kroch eine Gänsehaut. Schon so hätten sie ein Regime des Terrors in Trenton erreichen können. Mit ihren anderen Kräften würden sie die Stadt dem Erdboden gleichmachen können, ohne dass man etwas dagegen tun konnte.

Suko würde sich ihnen zwar stellen, nur befand er sich allein auf

weiter Flur. Er dachte an seinen Freund John Sinclair, der sich irgendwo herumtrieb, nur eben nicht hier in Trenton, wo er gebraucht wurde.

Es sah nicht gut aus, wirklich nicht…

Der Inspektor holte tief Luft. Er lauschte in den Flur hinein. Von den Kerlen war nichts zu hören. Es schien, als hätten sie sich nach dem ersten Angriff zurückgezogen.

Hatten sie sich versteckt?

Suko war nur froh, dass keine unschuldigen Menschen ihre Wohnungen in den oberen Etagen verließen. Sie hätten einen Horror wie nie erlebt. Er aber wollte die Hundesöhne stellen und ging das Risiko ein.

Suko betrat den Flur.

Er stieg über die gekippte Tür und versuchte dabei, sich möglichst lautlos zu bewegen. Bei dem geringsten verräterischen Geräusch würde die andere Seite sofort schießen.

Nicht einmal eine Minute später stand er im Office des toten Konstablers.

In diesem Raum sah es aus, als wäre eine Sturmbö hindurchgefegt. Alles war durcheinander. Der Schreibtisch stand nicht mehr auf seinem Platz, die Stühle lagen auf dem Boden. Dazwischen verteilten sich Papiere, auch das Telefon hatte seinen Geist aufgegeben.

Die drei Männer hatten ein verdammtes Chaos hinterlassen, und Suko fragte sich mittlerweile, ob sie die Gabe besaßen, sich einfach in Luft aufzulösen, denn von ihnen war nichts mehr zu sehen.

Nach einem schnellen Rundblick fiel ihm eine zweite Tür auf. Sie führte tiefer in das Haus hinein.

Mit dem Fuß trat Suko sie nach außen, ohne dass etwas passierte.

Niemand kam auf ihn zu, keiner schoss. In dem Gang hinter der Tür blieb es ruhig.

Er räusperte sich die Kehle frei und starrte in den schmalen Gang. Der Geruch von Metall drang in seine Nase. Als er den Kopf nach rechts drehte, sah er das blanke Schimmern der Stangen.

Sie bildeten die Tür einer alten Zelle, die auch in einen Western hätte passen können.

Etwas war hier anders geworden. Die Stangen sahen aus wie erstarrte gekrümmte Schlangen. Jemand musste sie mit einer immensen Kraft verbogen haben.

Suko konnte es sich aussuchen. Entweder durch körperliche oder geistige Kraft. Letztere konnte durchaus stärker sein als die körperliche, wie Suko ja als praktisches Beispiel selbst durch das Fliegen der Tür erlebt hatte.

Er ging auf leisen Sohlen weiter. Er warf einen Blick in die Nachbarzelle. Ihre Tür war nach innen gekippt, lag dort in einer

Schräglage und wirkte wie ein modernes Kunstwerk.
Also auch nichts…
Er ging weiter durch eine schmale Tür, die offen stand.
Dahinter schaute er in einen ebenso schmalen Flur, der nach rechts abknickte und im eigentlichen Treppenhaus endete. Suko wunderte sich darüber, wie verwinkelt dieses von außen so normal aussehende Haus war.
Und er sah die Frau.
Sie lag auf den Stufen der Treppe. Suko erschrak über die unnatürliche Haltung, denn die Person sah aus, als hätte sie sich das Genick gebrochen.
Bevor er sich ihr näherte, schaute er sich um. Von den Killern war keine Spur zu sehen.
Er beugte sich über die Person, und ihm fiel ein Stein vom Herzen. Sie war nicht tot, nur bewusstlos.
Der Inspektor wischte sich den Schweiß aus der Stirn. Er nahm sich die Zeit, in dieser drückenden Stille darüber nachzudenken, was noch alles geschehen konnte. Er schielte die Stufen hoch. Oberhalb drang Licht durch ein Fenster auf der rechten Seite. Es fiel in den Flur wie ein dünner weißer Nebel, der sich verteilte und durch den Staubfahnen zitterten.
Sie waren nach oben gegangen. Die Gründe kannte Suko nicht. Er überlegte, ob er die Verfolgung fortsetzen sollte, musste aber davon ausgehen, in eine Falle zu laufen.
Das Schicksal hatte die Karten anders gemischt, denn von der Straße her hörte Suko ein wildes Geräusch.
Lachen!
Grausam und gefährlich, gleichzeitig auch triumphierend. Und dieses Lachen sagte ihm, dass er die drei Killer nicht im Haus finden würde, sondern draußen.
Suko beging nicht den Fehler, sich wie ein Irrer ins Freie zu stürzen. Er bewegte sich durchaus vorsichtig, dennoch ziemlich flott durch den Gang, erreichte das Freie und hörte das Lachen deutlicher.
Mit gezogener Beretta blieb er noch halb in der Nische stehen. Er sah die drei Kerle nicht, hörte sie nur und konzentrierte sich auf das Lachen.
Es war über ihm erklungen…
Schwebten sie in der Luft?
Suko riskierte es und durchquerte den Vorgarten mit schnellen Schritten zur Hälfte. Er passierte dabei die Leiche des Konstablers, stoppte dicht dahinter und drehte sich erst jetzt um.
Da sah er sie!
Nebeneinander standen die Söldner-Killer auf dem Dachfirst. Und Suko war es, als hätten sie die Stadt bereits unter ihrer teuflischen

Kontrolle…

***

Der Inspektor spürte die unsichtbaren Fänge, die ihn umschlangen, als wollten sie ihm die Luft abwürgen. Die drei Männer sahen kaum anders aus als in der »Last Post«. Dennoch hatten sie sich verändert.

Suko konnte jetzt sehr deutlich erkennen, dass über ihre Gesichter Schatten gehuscht waren und sich dort festgesetzt hatten. Die Haut war wesentlich dunkler geworden, und sie schimmerte in einem tiefen Blau.

Creep, der Anführer, stand in der Mitte. Selbst die blaue Haut hatte die nässenden Pickel und Pusteln in seinem Gesicht nicht verdecken können. Im Gegenteil, sie schienen sogar noch stärker zu leuchten. Rechts von ihm hielt sich Arnie auf, der Glatzkopf.

Ein Widerling. Sein Körper sah aus, als bestünde er aus zahlreichen Autoreifen der unterschiedlichsten Größe, die jemand aufeinander gesetzt hatte.

Arnie war widerlich, ein kleiner Sadist, aber ebenso gefährlich stufte Suko den Dritten im Bunde ein, den Kerl mit dem Totenkopfgesicht und der dünnen Haut, der ihn mit einem Blasrohr beschossen hatte. Er hielt es wieder in der Hand, im Gegensatz zu Arnie, in dessen Faust die Maschinenpistole beinahe wie ein Spielzeug wirkte.

Sie taten nichts, standen da und lachten gemein. Es war ein widerliches, dreckiges Lachen, ein scharfes Geräusch, das Suko eine Gänsehaut über den Körper rieseln ließ.

Was sollte er tun?

Auf die Kerle schießen, die sich da nebeneinander aufgebaut hatten? Weshalb standen sie dort?

Suko wusste, dass es nicht ohne Grund geschehen war. Irgendetwas würde bald passieren. Diese Demonstration der Stärke geschah bestimmt nicht zum Spaß.

Sie waren gehört und auch gesehen worden. Die Menschen, die sich zurückgezogen hatten, waren wieder aus ihren Wohnungen oder Häusern herausgekommen, hielten sich aber in sicherer Entfernung auf, hatten die Köpfe in den Nacken gelegt und starrten unsicher zu dem teuflischen Trio auf dem Dachfirst hoch.

Creep war es, der mit dem rechten Arm winkte. »Ja!«, brüllte er mit Stentorstimme in den Ort hinein. »Ja, kommt alle aus euren verdammten Höhlen. Los, kommt hervor, damit ich euch zeigen kann, zu was wir fähig sind. Wir sind die wahren Herren von Trenton. Uns gehört diese verdammte Stadt. Habt ihr verstanden? Uns gehört sie!«

Eine Antwort erhielt er nicht. Er hatte auch nicht damit gerechnet und ließ wieder sein widerliches, triumphierendes Lachen hören, damit es auch alle mitbekamen.

Suko hielt sich zurück. Er stand verhältnismäßig günstig, von seiner Sicht aus gesehen. Er hielt sich nämlich im toten Winkel auf, für die drei Kerle nicht sichtbar.

Und Creep sprach weiter. »Schon immer waren wir dem Teufel näher als dem Himmel. Diesmal hat er uns erhört. Schicksal oder Fügung, das ist uns egal. Ich will es euch sagen, ihr Spießer. Ich will es euch sagen! Wir gerieten an die fünf Geister, die nur auf uns gewartet hatten und unsere Körper so ließen, aber sie haben unseren Geist übernommen. Wir ließen sie in uns wohnen, und sie bedankten sich bei uns, indem sie uns außergewöhnliche Kräfte gaben. Wisst ihr eigentlich, welche Kräfte das sind, ihr kleinen Spießer?«

Er gab keine Antwort, weil er darauf wartete, dass sich die im Hintergrund wartenden Menschen noch näher heranschoben, um seine Worte mitzubekommen.

Sie bildeten eine kompakte Masse, hatten die Ohren gespitzt, und sie hörten jedes Wort.

»Also, ich werde auch weiterhin von meinen Kräften reden. Im Haus haben wir sie ausprobiert. Nichts ist vor uns sicher. Kein Bau, keine Wand, keine Mauer, keine Zelle. Ich und meine Freunde heben alles aus den Angeln. Wir werden auch Trenton aus den Angeln heben. Wir führen hier einen Krieg, aber keinen Rosenkrieg, sondern einen magischen. Gebt genau Acht, passt sehr gut auf.«

Suko wusste, dass dieser Creep genug gesprochen hatte. Jetzt drängte es ihn, sich zu beweisen, wie stark er und seine verfluchten Kumpane tatsächlich waren.

Er hatte sich ein Ziel ausgesucht.

Suko wechselte die Stellung. Blitzartig verschwand er hinter einem Baumstamm. Aus relativ sicherer Deckung hervor konnte er die drei Höllensöhne beobachten.

Creep hatte sich etwas vorgebeugt. Er sah so aus, als würde er jeden Augenblick kippen, aber er hielt sich gut, und er brauchte diese Lage auch.

Suko und zahlreiche Zuschauer bekamen bewiesen, dass dieser Mensch tatsächlich die Kraft der Telekinese beherrschte. Er bewegte sich durch rein geistige Kraft.

Als Ziel hatte er sich ein Auto ausgesucht. Ausgerechnet den alten Ford, der Wilma Lane gehörte und der jetzt ziemlich nahe am Grundstück parkte.

Unter den entsetzten Blicken der Zuschauer schwebte der Wagen hoch, als würde er von unsichtbaren Bändern gezogen…

***

Ich rauchte eine Zigarette!

Sir Edgar Brake hatte ich auf den Rücksitz des Rolls-Royce gebettet,

denn dort hatte er genügend Platz. Er würde sich irgendwann von dem Schreck erholen, das stand fest.

Von welch einem Schreck?

Das war für mich die Frage, und ich versuchte, darauf eine Antwort zu finden. Seine Bewusstlosigkeit hatte mit der Nennung des Namens Sassia begonnen. Es war für Sir Edgar ein Schock gewesen, und ich ging davon aus, dass ihm dieser Name einiges sagte. Meiner Ansicht nach konnte er durchaus zu dieser Sassia eine gewisse Beziehung gehabt haben, welcher Art auch immer.

Wahrscheinlich negativ oder zumindest derart schlimm, dass es ihn einfach umwarf.

Sir Edgar und Sassia? Was konnte es zwischen den beiden gegeben haben? Er war zur rechten Zeit bewusstlos geworden, so musste ich abwarten, bis er wieder erwachte.

Ich trat die Zigarette aus und löste mich von der Kühlerhaube des Wagens. Mit gemessenen Schritten schlenderte ich auf den Waldrand zu und schaute durch die Lücken zwischen den Bäumen hinein.

Von Sassia sah ich nichts. Falls sich der Racheengel überhaupt innerhalb des Waldes befand, hielt er sich gut versteckt und würde sich erst zeigen, wann er es für richtig hielt.

Mir gefiel das alles nicht besonders. Ich hatte mehr das Gefühl, als würde der Fall einfach an mir vorbeigleiten. Aus meiner jetzigen Sicht war es auch nicht gut gewesen, mich von Suko zu trennen.

Sobald Sir Edgar aus seiner Bewusstlosigkeit erwacht war, wollte ich zu dem Gasthaus fahren. Hoffentlich blieb er nicht zu lange bewusstlos, denn bis zur Dunkelheit war es nicht mehr lange hin. In einer Stunde würde hier alles im Zwielicht verschwimmen.

Dass der Fall eine derartige Entwicklung nehmen würde, damit hatte ich nicht gerechnet. Vielleicht hätte ich die verfluchten Geister nicht austreiben sollen, aber was man auch immer tat, irgendwie beging man ständig Fehler.

Der Wald schwieg. Nur hin und wieder drangen aus ihm Geräusche zu mir hin.

Da huschte ein Tier durch das dichte Unterholz oder flatterte ein Vogel hoch, ansonsten blieb es ruhig, nur der Dunst verdichtete sich, weil es kälter und feuchter geworden war.

Ich öffnete die rechte Fondtür. Noch immer lag Sir Edgar bleich auf dem Sitz. Sein so blank wirkendes Gesicht war von einer dünnen Schweißschicht bedeckt. Die wenigen Haare, die er noch hatte, wirkten so, als wären sie von seinem Hinterkopf begraben worden. Wie zwei kleine blasse Schwämme lagen die Lippen aufeinander. Sein Trench wirkte so bleich wie ein vorn offen stehendes Leichenhemd.

Es konnte eine Stunde oder noch länger dauern, bis er aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte. So lange aber wollte ich nicht warten.

Mein Blick fiel auf die gut gefüllte Bar. Vielleicht sollte ich versuchen, ihn mit einigen Tropfen Whisky aus seinem Zustand hervorzuholen. Den Verschluss schraubte ich ab, hielt ihm die Öffnung an die Lippen und kippte die Flasche.

Es half.

Die Haut an seinem Hals bewegte sich, als er automatisch anfing zu schlucken, und schon wenig später bewegten sich auch seine Augenlider.

»Sir Edgar…«

Der Mann musste meine Stimme gehört haben, denn er stöhnte meinen Namen hinaus.

Ich gab ihm noch einen Schluck. Diesmal trank er richtig. Er hielt sogar die Flasche fest. Whisky war in seinem Fall also die richtige Medizin gewesen.

Als er sich aufrichten wollte, half ich ihm dabei. Ich drückte ihn in eine sitzende Position und schob seinen Rücken gegen die Lehne der Lederbank.

Er schaute mich an, wobei ich seinen Blick schlecht deuten konnte. Aus ihm schwangen mir Zweifel und Skepsis entgegen, allerdings auch eine gewisse Furcht.

Ich lächelte schmal. »Wieder unter den Lebenden, Sir?«

»Das sehen Sie doch.«

»Sie wurden plötzlich bewusstlos. Das war wie ein Schlag, den man Ihnen versetzt hatte.«

»Ich weiß.«

»Sie erinnern sich an den Grund?«

Er rieb seine Handflächen über den hellen Mantelstoff, wo der Schweiß dunkle Streifen hinterließ.

»Ja, ich glaube schon, mich erinnern zu können. Sie sprachen mit mir über den Tod meines Neffen. Diese Tatsache hat mich eben von den Beinen gerissen.«

Das glaubte ich ihm nicht, wollte ihn allerdings nicht sofort damit konfrontieren. »Ja, er wurde umgebracht. Eine Frau tötete ihn. Sie war plötzlich da und kam mir vor wie eine Königin, die diesen Teil des Waldes unter Kontrolle hält.«

Während meiner Worte hielt ich ihn unter Beobachtung. Ich tastete mich behutsam an das eigentliche Thema heran, was auch er merkte. Es war an seiner Nervosität zu erkennen, denn diesmal bewegten sich seine Hände schneller. »Sassia!«, flüsterte ich ihm zu.

Eine zweite Bewusstlosigkeit überfiel ihn nicht. Diesmal blieb er starr sitzen, nur seine Lippen bewegten sich, ohne dass er allerdings ein Wort sagte.

»Sie kennen den Namen?«

Er deutete ein Nicken an.

»Auch die Frau selbst?«

Sir Edgar schwieg. Mit einer Hand kramte er in seiner Manteltasche und holte ein Taschentuch hervor, um sich den Schweiß abzuwischen. Danach brauchte er wieder einen Schluck Whisky.

»Ich warte auf eine Antwort.«

Er stellte die Flasche so vorsichtig ab, als bestünde sie aus zerbrechlichem Glas. Dann nickte er langsam und bedächtig. »Ja, ich kannte sie.«

»Woher?«

»Es liegt einige Jahre zurück, Mr. Sinclair. Ich finde, wir sollten die Vergangenheit ruhen lassen.«

Das gefiel mir gar nicht. »Hören Sie, Sir Edgar, es hat einen Toten gegeben.«

»Ich weiß.«

»Deshalb muss ich weitermachen.«

Er schüttelte den Kopf, obwohl sein Nacken auf der Rückenlehne lag. »Sie müssen gar nichts. Mein Neffe ist tot. Den Plan, den ich mit ihm vorhatte, wurde außer Kraft gesetzt. Sie müssen wirklich nichts, Mr. Sinclair. Ich entbinde Sie von Ihren Aufgaben.«

Diesmal musste ich sogar lachen. »Das können Sie nicht, Sir Edgar. Ich bin dem Gesetz verpflichtet, nicht Ihnen.«

»Dann werde ich Ihren Chef anrufen.«

»Das steht Ihnen frei. Ich weiß nicht, wie gut Sie Sir James kennen, aber er denkt ebenso wie ich. Mein Chef ist das, was man unbestechlich nennt. Er ist gewissermaßen mit dem Gesetz verheiratet. Begreifen Sie das, Sir Edgar.«

»Lassen Sie mich in Ruhe. Ich will mit meinem Schmerz allein sein. Es hat alles keinen Sinn mehr.«

Ich beugte mich vor und dann nach links, um ihn ansehen zu können. »Hören Sie, Sir Edgar. Ich habe die Mörderin gesehen. Ich will sie haben. Ich weiß, dass sie über immense Kräfte und eine große Macht verfügt. Das kann ich nicht so ohne weiteres hinnehmen. Verstehen Sie mich nicht, oder wollen Sie mich nicht verstehen?«

»Lassen Sie mich in Ruhe.«

»Nein, Mr. Brake, das werde ich nicht. Auf keinen Fall lasse ich Sie in Ruhe, denn Sie wissen mehr über einen Racheengel namens Sassia. Ihre Reaktionen haben Sie verraten. Was ist mit ihr? In welch einer Verbindung stehen Sie zu dieser Person? Woher kennen Sie die Frau?«

»Von damals«, gab er zu. »Als was?«

»Sie war schön, sehr schön. Ich wollte sie haben, Mr. Sinclair, und ich habe sie bekommen.«

»Kam sie freiwillig?«

»Nicht ganz.«

»Sie haben diese Frau also gezwungen?«

»In gewisser Weise schon. Ich nahm sie mit zu mir. Ich wollte sie für mich haben. Sie war für mich die Reinkarnation einer wilden Leidenschaft. Was diese Person mit einem Mann machte, können Sie sich nicht vorstellen. Dabei übersah ich eines, ihre Triebhaftigkeit. Ja, sie war ein triebhaftes Geschöpf, sie konnte nicht genug bekommen. Sie brauchte Liebhaber, und sie holte sich die Männer.«

»Was taten Sie?«

»Nichts.«

Ich lachte ihn scharf an. »Das glauben Sie doch selbst nicht, Sir Edgar. Welcher Mann ist denn so dumm und lässt sich ununterbrochen Hörner aufsetzen?«

»Das habe ich auch nicht getan. Ich kam rasch dahinter, was sie trieb, und zog die Konsequenzen.«

»Welche?«

Er verzog das Gesicht und winkte ab. »Lassen wir doch die alten Sachen begraben.«

»Vorbei ist aber nicht vergessen. Der Tod Ihres Neffen hat sie wieder aufgewühlt, Sir. Wenn Sie schon einmal dabei sind, auszupacken, dann richtig.«

Er holte schnaufend Luft. »Ja, es waren einige Liebhaber. Fünf habe ich gezählt.«

Da tickte es in meinem Hirn.

Fünf Liebhaber, fünf Schädel - gab es da vielleicht einen Zusammenhang? »Reden Sie weiter.«

»Nun, ich stellte sie zur Rede und konfrontierte sie mit den Tatsachen. Sassia stritt nichts ab, sie sagte mir lachend ins Gesicht, dass sie so etwas brauchte.«

»Was taten Sie?«

»Ich dachte nach. Ich tobte nicht, ich brachte sie nicht um, ich dachte einfach nur nach.«

»Und Sie fassten einen Plan.«

»Sehr richtig. Ich lud ihre Liebhaber zu mir ins Haus ein. Keiner wusste vom anderen. Ich gab ein kleines Fest. Ich ließ erlesene Speisen und Getränke auftragen, hatte Sassia weggeschickt und gesellte mich zu ihren jungen Männern. Wir tranken, und ich schaute dabei zu, wie sich das Gift in den Getränken bei ihnen auswirkte. Sie starben der Reihe nach. Der eine schneller, der andere langsamer, je nachdem, welch eine Konstitution sie besaßen.«

Das Geständnis überraschte mich. Auf meinem Handrücken sah ich die Gänsehaut. Ich konnte es einfach nicht begreifen, einen Giftmörder neben mir sitzen zu wissen.

»Sie haben alle umgebracht.«

»So ist es.«

»Was tat Sassia?«

»Ich bin noch nicht fertig, Sinclair. Es reichte mir nicht, dass sie tot waren. Ich besaß ein altes, aber sehr gutes Schwert mit scharfer Klinge, und ich habe sie nach ihrem Tod geköpft. Ja, Sinclair, so ist es gewesen. So und nicht anders.« Er lachte, als wäre er wahnsinnig geworden. Dann schaute er mich an und musste wohl mein Entsetzen gesehen haben. »Sind Sie jetzt geschockt?«

»Das kann man wohl sagen«, flüsterte ich. »Mit diesem furchtbaren Geständnis hätte ich nicht gerechnet.«

»Was hätte ich denn tun sollen?«, versuchte er sich zu verteidigen. »Was denn?«

»Nun ja, Sie hätten Sassia freigeben können.«

»Sie freigeben? Die Person, die ich so sehr liebte? Nein, das wäre für mich nicht in Frage gekommen. Ich habe so handeln müssen, um vor mir selbst zu bestehen.«

»Wie ging es weiter?«

»Sie meinen mit Sassia?«

»Sicher.«

»Sie kehrte zurück und hatte nichts gemerkt. Natürlich habe ich mir auch für sie etwas einfallen lassen.« Er lächelte plötzlich, als er sich erinnerte. »Ich führte sie in einen bestimmten Raum meines Hauses, wo die fünf Männer auch gespeist hatten. Dort lagen sie dann, Mr. Sinclair, und Sassia konnte sie sehen.«

»Wie reagierte sie?«, flüsterte ich.

Er hob die Schultern. »Sie stand dicht vor dem Durchdrehen. Sie hat geschrieen, getobt. Sie wollte auch mich umbringen. Das Schwert lag noch dort. Sie packte es und hätte mich beinahe getötet. Ich konnte gerade noch fliehen. Durch die verschlossene Tür hörte ich mir ihre Hasstiraden an.«

»Holten Sie Sassia wieder hervor?«

»Nein, sie war für mich gestorben. Ich ließ sie bei ihren toten Liebhabern.«

»Wann öffneten Sie die Tür?«

»Zwei Monate später«, antwortete er mit tonloser Stimme. »Die Toten lagen noch immer so, wie ich sie in Erinnerung gehabt hatte. Nur verwest, verändert. Sie brauchen keine Einzelheiten zu wissen. Ich nahm mir die Schädel vor und begrub sie in diesem Wald. Ich suchte mir den stärksten Baum aus und arbeitete bei finsterer Nacht, ohne eine Pause einzulegen. Erst dann war ich zufrieden.«

Er schwieg, und ich tat es auch. Mir fehlten einfach die Worte. Ich wusste nicht, wie ich reagieren sollte. Am liebsten hätte ich ihm ins Gesicht geschlagen, ihn eigenhändig vor den Richter geschleift und diesem erklärt, mit welch einer Art von Mensch er es zu tun hatte.

Ein fünffacher Mörder!

Weshalb hatte er getötet? Aus Liebe? Oder war es einfach nur

verletzte Eitelkeit gewesen? War durch Sassias Neigung vielleicht sein Macho-Trieb angeknackst worden?

»Jetzt wissen Sie alles«, sagte er leise.

Ich gab ihm Recht und griff ebenfalls zur Flasche. In den Verschluss ließ ich den Whisky hineinrinnen, trank ihn. Er gehörte zu der guten, edlen Sorte.

»Alles klar?«, fragte er mich, als ich die Flasche wieder abstellte.

Ich schwieg noch. Da hockten wir im Fond eines Luxuswagens und redeten über Mord. Ein Wahnsinn, den ich irgendwie nicht begriff. Aber das Leben schreibt manchmal die ungewöhnlichsten Geschichten. »Nein, Sir Edgar«, erklärte ich bitter, »es ist noch längst nicht alles klar. Da gibt es noch das Hauptproblem.«

»Welches?«, fragte er schnell.

»Sassia.«

Er schlug den Blick nieder, denn er wusste, welche Frage ich stellen würde. Deshalb kam er mir mit seiner Antwort zuvor. »Sie ist tatsächlich ein Problem, Mr. Sinclair. Nach zwei Monaten betrat ich den Keller. Ich hatte damit gerechnet, sie tot vorzufinden, aber sie lebte noch.«

»Was?«

»Ja, verdammt. Sie kam mir entgegen wie eine Furie. Sie war zu einer Horrorgestalt geworden. Sie war schlimm und grausam. Sie lebte, und sie konnte mir entkommen.«

»Das heißt, sie floh aus Ihrem Haus.«

»Richtig, Sinclair. Das war nicht schwer in der Nacht. Sie entkam und schwor mir Rache.«

»Wie lange liegt das jetzt zurück?«

»Einige Jahre, fast drei.«

»Und in der Zwischenzeit haben Sie nie mehr von ihr und ihren Rache schwüren gehört?«

»Nein.«

Ich stellte eine schlimme Frage. »Haben Sie eigentlich schon darüber nachgedacht, wie sie die beiden Monate hat überleben können, Sir Edgar?«

»Ja! Immer und immer wieder. Die Frage geisterte durch meine furchtbarsten Träume, und ich habe an Kannibalismus gedacht. Ich habe mir die kopflosen Leichen nie näher angesehen und kann Ihnen auch keine genaue Erklärung liefern, Sinclair.«

Darauf wollte ich gern verzichten. »Sie haben Sassia also allein gelassen?«

»Richtig.«

»Haben Sie denn mit einer Rückkehr und ihrer Rache gerechnet, Sir Edgar?«

Er hob die Schultern und schob die Unterlippe vor. »Im Anfang

schon. Da habe ich mich mit Leibwächtern umgeben und bin nie ohne sie gegangen, auch nicht in den Club. Sir James wusste natürlich nichts von meinen Problemen. Später ließ die Erinnerung nach. Wie das eben so ist. Das kennen Sie ja. Man vergisst etwas, aber nicht alles. Ich musste mich zudem um meine Firma und um einen adäquaten Nachfolger kümmern. Mir blieb nur mein Neffe Halifax. Ihn holte ich zurück. Er sollte sein verdammtes Söldnerleben aufgeben und sich anderen Aufgaben widmen. Aber das ist nun vorbei…« Seine Stimme sackte ab. »Endgültig…«

Neben mir saß ein alter, gebrochener Mann. Aber ich konnte kein Mitleid empfinden. Zu große Schuld hatte er auf sich aufgeladen, ein fünffacher Mörder, der nun vom Schicksal eingeholt wurde.

Allerdings von einem Schicksal, für das ich keine Erklärung hatte, das mit Schwarzer Magie gefüllt war, die alles überschattete.

Was tot war, lebte auf schaurige Art und Weise. Die Seelen der Ermordeten, eingefasst in bläuliche Lichter, waren unterwegs, um sich Wirtskörper zu suchen.

Aus einem hatte ich sie vertreiben können. Stellte sich die Frage, ob sie neue gefunden hatten.

»Sie können sich nicht vorstellen, Sinclair, wie schwer es mir gefallen ist, diesen Weg zu fahren. Ich schickte meinen Mitarbeiter weg und blieb allein.«

»Hatten Sie keine Angst mehr?«

»Ich weiß es nicht. Außerdem habe ich mich irgendwie auf Sie verlassen.« Er grinste faunisch. »Sie wissen nun, was ich getan habe. Wie werden Sie reagieren? Werden Sie mich jetzt nach London schleifen und vor Old Baily, das oberste Gericht, stellen?«

»Ich sollte es tun, ich müsste es tun.«

»Ja«, gab er zynisch zu. »Aber da ist etwas, das Sie daran hindert. Sassia.«

»Sie sagen es.«

»Sie ist frei, Sinclair. Sie wird versuchen, mich zu töten. Und sie wird auch die Personen töten wollen, die sich in meiner Nähe aufhalten, um mich zu beschützen. Sie halten sich in meiner Nähe auf. Sie sollen mich beschützen. Deshalb schweben Sie in einer ebenso großen Gefahr wie ich. Kapiert?«

»Sehr gut sogar. Es gibt allerdings einen Unterschied. Ich bin nicht der unmittelbar Beteiligte und kann mich zudem auch wehren, wenn man mich angreift.«

»Sie glauben also, dass Sie Sassia schaffen?«

»Ich werde es zumindest versuchen.«

»Um mich danach vor Gericht stellen zu lassen.«

»So ungefähr könnte es ausgehen.«

Sir Edgar schüttelte den Kopf. »Ich an Ihrer Stelle würde es nicht tun.

Ich werde natürlich alles abstreiten, und Sie sollten vorsichtig sein. Ich gehöre zu den Männern, die ihre Leibwächter gut bezahlen. Sie gehen für mich durchs Feuer.«

»Haben Sie mir soeben gedroht?«, fragte ich mit einem schiefen Seitenblick auf sein blasses Gesicht.

»Nein, ich sprach nur meine Gedanken aus.«

»Dann ist es ja gut.«

Ich blickte nach vorn. Die Gegend erschien mir irgendwie verändert. Es mochte auch am Licht liegen, denn die Dämmerung brach herein.

Ich stellte mir selbst die Frage, wie es weitergehen sollte. Wir konnten hier stehen bleiben und abwarten, ob die Rächerin noch einmal erschien. Wir konnten den Toten holen, ihn in den Kofferraum legen und wegfahren. Nur würde sich Sir Edgar wohl kaum in den Wald hineintrauen.

»Jetzt wissen Sie nicht, was Sie machen sollen, nicht wahr, Sinclair?«

»Sagen wir so, ich denke darüber nach.«

»Wie lange noch?«

Ich lächelte. »Eigentlich bin ich schon zu einem Ergebnis gelangt. Ich möchte Verstärkung holen, denn in der ›Last Post‹ wartet noch immer mein Freund und Kollege Suko.«

»Gut, fahren wir vorbei.« Er atmete auf. Es war ihm wohl sehr recht, aus der unmittelbaren Nähe des Waldes zu verschwinden. Ich dachte an Sassia.

Wenn sie sich tatsächlich als der große Racheengel aufspielen wollte, dann würde sie uns überall finden, wo wir versuchten, uns zu verstecken.

»Sie werden mir den Weg beschreiben können«, sagte ich beim Einsteigen.

»Es ist nur ein Katzensprung.« Sir Edgar nahm auf dem Beifahrersitz Platz.

Ich fuhr los. Sir Edgar hatte die Lippen zusammengepresst. Ich sah ihm an, dass er immer noch beunruhigt war. Auf dem breiten Sitz rutschte er hin und her, schaute immer wieder nach draußen, als würden dort seine Feinde lauern, die er nur suchen musste.

»Wenn sie erscheint, Sir Edgar, dann ist sie plötzlich da. Das habe ich selbst erlebt.«

»Ist sie denn ein Mensch?«

»Sie sah so aus. Und sie scheint nichts von ihrer Schönheit verloren zu haben.«

Sir Edgar schlug mit den Handknöcheln gegen seine Stirn. »Wie kann ein Mensch zwei Monate ohne Nahrung überleben? Das will mir nicht in den Kopf.«

»Es ist normalerweise auch unmöglich.«

»Und trotzdem…«

»Magie, Sir Edgar. Schwarze Magie. Die Kräfte des Teufels, die der Hölle. Da gibt es zahlreiche Möglichkeiten, die man durchspielen kann.«

»Und die kennen Sie?«

»Zumindest einige von ihnen. Es ist mein Job, sich mit ihnen zu beschäftigen.«

»Mir hat der eine Fall gereicht.«

»Sie vergessen, Sir Edgar, dass ich mehr Objekt bin und nicht Subjekt wie Sie. Ich bin nicht unmittelbar an den Gräueln beteiligt. Im Gegenteil, ich versuche immer, sie zu verhindern. Aus diesem Grunde haben Sie mich ja geholt.«

»Na ja«, sagte er. »Sie sehen das eben anders.«

»Muss ich auch.«

Wir rollten über einen schmalen Weg und durch eine schweigende, für mich etwas traurig anmutende Landschaft. Es mochte an den dünnen Dunstschleiern liegen, die ihr diesen melancholischen Ausdruck gaben.

Sie hingen in den Büschen wie fahle Tücher. Der Himmel nahm an Dunkelheit zu. Das Grau verdichtete sich. Unterschiedliche Wolkenbildungen waren nicht mehr zu erkennen. Alles war zu einem einzigen Fluss geworden. Da schien es eine Verbindung zwischen Landschaft und Himmel zu geben. Der kurvige Weg endete auf einem Parkplatz, der sich vor dem Gasthaus mit dem Namen »Last Post« ausbreitete.

Er war menschen- und autoleer, hätte wie ein vergessener Flecken Erde gewirkt, wäre das Haus nicht gewesen, an dessen Fassade einige Lampen brannten.

Ich hielt, wollte aussteigen, aber Sir Edgar legte mir eine Hand auf den Arm.

»Ist was?«

Er hob die Schultern. »Genaues kann ich Ihnen nicht sagen, Mr. Sinclair, aber ich werde das Gefühl nicht los, vor einer wichtigen Entscheidung zu stehen.«

»Rechnen Sie mit einer Falle?«

»Keine Ahnung. Sie wollten doch nur Ihren Freund herausholen. Wie wäre es, wenn ich im Wagen bleibe?«

»Nein.«

»Weshalb nicht?«

»Es ist zu gefährlich, Sir. Stellen Sie sich vor, Sie bleiben hier und Sassia erscheint.«

Diese Antwort hinterließ auf seinem Gesicht eine leichte Gänsehaut, und er schluckte.

»Kommen Sie nun?«

»Ja.«

Ich wartete, bis er ausgestiegen war. Gemeinsam schritten wir dem Eingang entgegen.

Kugellöcher in der Außenmauer, Glassplitter von dem leeren Rechteck eines Fensters. Das sah mir verdammt nach einem Kleinkrieg aus, der hier stattgefunden hatte.

Auch Sir Edgar war misstrauisch geworden. Er schob die Schuld jedoch Suko zu. »Ihr Freund scheint aufgeräumt zu haben. Vielleicht hat er auch die Rächerin erwischt.«

Ich gab ihm keine Antwort. Meine Sorgen um Suko wuchsen. Ich beschleunigte die Schritte, blieb aber vorsichtig und beobachtete die gesamte Breite der Hausfassade.

Dicht vor der Tür stoppte ich. Ich wollte mein Gefühl überprüfen. Die knirschenden Tritte des herankommenden Sir Edgar störten mich, übertönten aber nicht die Frauenstimme, die ich nur hörte, weil sie durch die zerbrochene Scheibe drang.

»Kommen Sie herein…«

Ich drehte mich um. »Kennen Sie die Stimme, Sir Edgar?«

»Ja.« Er bewegte seinen Kopf. »Sie gehört der Wirtin. Die Frau heißt Wilma Lane.«

»Also keine Gefahr?«

Sir Edgar Brake strich über das spärliche Haar des Hinterkopfes. »Im Prinzip nicht. Aber heute kann man nie wissen, was einem noch alles widerfährt.«

Ich widersprach ihm nicht. Ich ging den letzten Schritt und drückte die offen stehende Tür nach innen. Gleichzeitig war ich froh darüber, dass nicht nur das Außenlicht brannte, sondern auch innen die Beleuchtung eingeschaltet war: die Lampen über der Theke und unter der Decke.

Gelbe Inseln breiteten sich auf dem blanken Boden aus. Das alles interessierte mich wenig, auch nicht die relativ kleine Wirtin hinter der Theke.

Ich sah das Gleiche wie auch Sir Edgar.

Im Gegensatz zu ihm schwieg ich jedoch. Den Adligen hatte das blanke Entsetzen erfasst, er röchelte, schwankte zur Seite und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

Der Grund war makaber.

Auf der Theke und nebeneinander lagen die aus dem Wald stammenden fünf blanken Schädel…

***

Es war unglaublich, aber wahr!

Der alte Ford glitt in die Höhe. Nicht von Ketten oder Bändern bewegt, nur durch die Kraft der drei auf dem Dach stehenden Männer, die sich sehr dabei anstrengten und deren Haut einen noch

intensiveren blauen Schein angenommen hatte.

Zahlreiche Zeugen schauten zu. Und wer es noch nicht sah, der wurde von anderen gerufen, um einen fassungslosen Blick auf dieses einmalige Schauspiel werfen zu können.

Auch Suko beobachtete genau. Im Gegensatz zu den anderen weder staunend noch fassungslos. Er wusste, dass dieser Vorgang verdammt gefährlich werden konnte.

Wer einen Wagen durch Psycho-Kräfte dermaßen unter seine Kontrolle bringen konnte, der würde es auch schaffen, weiterhin mit ihm zu spielen, ihn zu dirigieren, sodass er ihn quer durch den Ort oder in die Häuser hineinschleudern konnte.

Eine furchtbare Vorstellung, die bei Suko mehr als eine Gänsehaut hinterließ.

Er merkte, dass er sich innerlich aufregte. Schweiß hatte sich unter den Achselhöhlen gesammelt.

Der Ford blieb weiterhin unter der Kontrolle dieser drei teuflischen Personen, und er hatte jetzt die Höhe der Baumkronen erreicht.

Dort blieb er stehen.

Suko und all die anderen konnten unter ihn schauen und stellten fest, dass ihm ein Unterbodenschutz mehr als gut getan hätte. Auch der Auspuff war nur noch ein Gebilde aus Rost. Ein Wunder, dass er überhaupt hielt.

Suko wunderte sich, dass er auf diese Dinge achtete, aber er erlebte eine extreme Situation, da nahm man selbst Kleinigkeiten am Rande wahr und speicherte sie.

Was hatte dieses teuflische Trio vor? Wollte es nur eine Demonstration der Macht oder tatsächlich Zerstörung und Panik?

Man wartete.

Auch Suko rührte sich nicht. Der Wagen stand in der Luft, ohne dass sich ein Rad drehte.

Es war auch niemand da, der sprach oder seine Überraschung hinausschrie.

Die Stille lastete schwer über dem Ort des Geschehens. Bis sie durch das hässliche Lachen des Anführers unterbrochen wurde. Nicht wenige Menschen schraken zusammen.

Das Lachen verklang, der Wagen blieb, dafür ertönte Creeps raue Stimme.

»He, ihr verfluchten Ignoranten und Spießer! Das hier war die erste kleine Demonstration für euch. Damit ihr seht, welch eine Macht wir besitzen. Alles klar?«

Niemand gab Antwort, und so sprach er weiter. »Stellt euch vor, wir lassen die alte Karre da richtig fliegen. Hineinsausen in Häuser, in eure verdammten Wohnungen. Stellt euch das einmal vor. Was würde dann geschehen? Es gäbe Trümmer, es gäbe den perfekten Horror, ihr

würdet euch vor Angst in die Hosen machen. Das alles könnten wir tun, das alles werden wir auch tun, wenn ihr nicht gehorcht. Wir kontrollieren die Stadt, und wenn wir wieder verschwinden, liegt es an euch, ob wir sie in Schutt und Asche zurücklassen oder so wie jetzt…«

Creep wartete ab. Er wollte die Wirkung seiner Rede feststellen. Es war niemand da, der ihm widersprach, aber es gab auch keinen, der ihm eine Antwort gegeben hätte, Suko einschließlich.

Der Inspektor hatte seinen Platz nicht verlassen, und dabei ging es den Männern eigentlich um ihn, wie er bald zu hören bekam, denn Creep sprach weiter.

»Wenn wir den Wagen über eure Köpfe führen und ihn dann hinuntersausen lassen, könnt ihr gar nicht so schnell wegrennen. Da wird es Tote geben, aber das braucht nicht zu sein. Wir geben uns auch mit einer Leiche zufrieden.«

Suko ahnte schon, was kommen würde, doch er hielt sich noch zurück.

»Eine Leiche nur, Leute, und es ist nicht einmal einer von euch, der sterben soll. Wir haben hier einen Chink gesehen, einen Gelben, einen Drecksbullen, den wollen wir haben. Nur den verdammten Bullen, habt ihr gehört?«

Ja, das hatten sie. Und Suko sah, wie Bewegung in die Zuschauer kam. Sie schauten sich gegenseitig an, oftmals mit fragenden Blicken. Dann wiederum suchten sie ihre nähere Umgebung ab, weil sie wissen wollten, wo sich der Angesprochene verborgen hielt.

Creep bewegte den Ford wieder. Diesmal auf die Köpfe der Zuschauer zu, und er redete dabei laut und deutlich. Obwohl er Suko nicht sah, sprach er ihn an.

»Bulle, du siehst, wohin der Wagen gleitet. Wenn er den bestimmten Platz erreicht hat, lasse ich ihn fallen. Komm lieber aus deiner Höhle, Gelber. Komm lieber raus. Bullen sind doch immer so edel. Sie opfern ihr Leben gern für andere. Mach es uns vor, los zeig dich!«

Suko selbst hätte es zwar nicht so verlogenpathetisch ausgedrückt, aber Creep hatte Recht. Um hier Menschenleben zu retten, musste er seine Deckung verlassen.

Das wiederum dauerte Creep zu lange. »Du willst nicht, Chink? Willst du denn Tote?«

»Nein!«

Suko hatte sich laut und deutlich gemeldet, damit seine Stimme auch von den Zeugen gehört werden konnte. Natürlich hassten sie ihn, und natürlich würden sie ihm keine Chance lassen. Die drei Söldner waren grausam und unberechenbar. Sie dienten einzig und allein dem Teufel. Nur bei ihm sahen sie ihren Vorteil.

Suko ging mit zögernden Schritten vor. Die Haut an seinem Nacken

war gespannt. Er war innerlich nicht kalt, auch wenn er so wirkte.

Der Eindruck, eine Bühne zu betreten, wollte bei ihm nicht weichen. Zahlreiche Augenpaare starrten ihn an. Er sah die unterschiedlichsten Blicke.

Mal neugierig, mal gespannt, dann abwartend, andere wiederum bedauerten ihn.

Suko wechselte seinen Blick und behielt den in der Luft schwebenden Wagen im Auge.

Der Ford regte sich nicht. Er stand dort wie eine Insel. Noch immer wirkte er wie aufgehängt. Jeden Augenblick konnte er fallen und Menschen unter sich begraben.

Creep genoss seine Lage. Er und die beiden anderen hatten hier die Kontrolle voll und ganz übernommen. Sie waren die Macher des Bösen und hatten dank ihrer Kräfte gewisse Naturgesetze auf den Kopf gestellt oder einfach außer Kraft gesetzt.

Vom First des Dachs her drang ein lautes Stöhnen an Sukos Ohren. Es klang beruhigend und war ein Ausdruck der Freude eines Mannes, bevor dieser damit begann, den Wagen zu bewegen.

Er fiel!

Auch Suko zuckte zusammen, denn es sah so aus, als würde er trotzdem in die Menschen hineinrasen.

Doch Creep spielte mit dem Entsetzen der Zuschauer. Etwa eine Körperlänge über den Köpfen der Bewohner kam der Ford zum Stillstand, drehte sich mit der Schnauze zu Suko hin, sodass dieser den Eindruck hatte, sie würde nur ihn anstarren.

Dem Inspektor rann es eisig den Rücken hinab. Sein Gesicht war angespannt. Er stand relativ ungünstig, weil er sich entscheiden musste, wen er im Auge behalten wollte.

Den Wagen oder die Söldner.

Noch sah er den Ford an. Der stieg höher. Schon bald hatte er seine ursprüngliche Höhe erreicht, wo er für einen Moment stehen blieb und sich dann drehte.

Suko dachte an seinen Stab, der es ihm ermöglichte, die Zeit für fünf Sekunden anzuhalten, wenn er ein bestimmtes Wort rief. Das funktionierte nur bei Menschen oder Kreaturen, die auch Ohren hatten, und nicht bei Gegenständen wie diesem Wagen.

Erwartete…

Die Bewohner waren etwas zurückgewichen, als wollten sie Platz schaffen.

Suko versuchte sich auszurechnen, wie schnell er sein musste, wenn das Fahrzeug fiel. Würde er es überhaupt schaffen können, ihm zu entwischen?

Noch taten die drei Kerle nichts. Sie standen auf dem Dachfirst wie Statuen und genossen ihre Macht.

»He, Bulle!«

Creeps Stimme peitschte in die Tiefe und zwang den Inspektor, sich umzudrehen.

Er sah Creep, der seinen rechten Arm ausgestreckt hatte. »Genau dort, Bulle, wo du stehst, wird dich der Wagen zerquetschen, das schwöre ich dir.«

Er genoss seine Macht, die ihm die Schwarze Magie gegeben hatte. Freiwillig war dies nicht geschehen, eher durch eine Kette unglücklicher Zufälle.

Die drei Gesichter schimmerten blau. Manchmal hatte Suko den Eindruck, als würden sogar Funken um die Köpfe der Männer tanzen.

Arnie, der Mann mit der Glatze, freute sich ebenfalls und rieb seine Hände.

Blazer zeigte sich auch nicht gerade gelassen. Unruhig spielte er mit seinem Blasrohr.

»Und das ist erst der Anfang, Bulle! Wir räumen auf, für uns geht der Krieg weiter. Wir haben unseren Freund Halifax noch nicht gefunden, aber er wird die Botschaft hören und kommen.«

Solange er redete, handelte er nicht. Suko ließ sich von Worten nicht beeindrucken. Ihm blieb nur die Chance, schneller zu sein als der fallende Wagen. Und er würde auch nur dann früh genug wegkommen, wenn er den Zeitpunkt des Falles genau mitbekam.

Dazu musste er Creep und seine beiden verdammten Kumpane im Auge behalten.

Taten sie etwas?

Creep sprach nicht mehr. Durch seine Gestalt ging ein Ruck. Sein Lachen gellte gleichzeitig scharf auf, er hatte sich nicht mehr beherrschen können.

Auch die Zuschauer schrieen.

Da wusste Suko Bescheid!

Aus dem Stand jagte er zur Seite. Er merkte, wie das Auto fiel, und fragte sich, ob er schnell genug war, das schützende Polizeigebäude zu erreichen…

***

Im Licht der Lampen wirkten die Totenschädel wie angemalt. Sie strahlten ein unheimliches Flair ab, das auch auf mich nicht ohne Wirkung blieb. Ich war schon in vielen Gasthäusern gewesen, so etwas allerdings hatte ich noch nicht gesehen.

Wilma Lane wirkte wie eine kleine Puppe, die jemand hinter die Theke gestellt hatte.

Früher hatte man zu einer derartigen Szene Happening gesagt, heute wurde es als Performance bezeichnet, eine verdammt gruselige, wie ich zugeben musste.

Beherrschte Wilma Lane sie? War sie eine neue Gegnerin oder auch nur Opfer?

Ich wusste es nicht, stellte mich auf beides ein und hörte hinter mir die flüsternde Stimme des Sir Edgar. »Verdammt noch mal, das packe ich nicht. Ich werde verschwinden, Sinclair.«

»Sie bleiben!«, zischte ich durch die Zähne. »Sie bleiben hier, Mörder! Wenn nicht, werde ich Sie zurückholen und an Ihren eigenen Ohren bis vor die Theke schleifen.«

Die Drohung hatte gereicht. Sir Edgar sagte nichts mehr. Er wurde sehr still, nur sein schnaufendes Atmen hörte ich.

Wilma Lane hatte nicht gesprochen. Sie starrte uns nur an. Ich sah in ihre Augen und erkannte einen Ausdruck von Unbeugsamkeit in ihrem Blick.

Diese Frau, so klein sie auch war, ließ sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen. Die wusste genau, worauf es ankam.

»Kommen Sie, Brake, kommen Sie ruhig an meine Seite!«, zischte ich ihm zu.

»Und - und dann?«

»Gehen wir gemeinsam bis an die Theke. Klar?«

»Aber ich…«

»Kein Aber, Brake, kommen Sie?«

Er schlich näher, blieb neben mir stehen. Mich quälten zahlreiche Fragen und nicht nur die, wie es möglich gewesen war, dass die fünf Schädel aus dem Wald so rasch ihren Platz gewechselt hatten und auf der Theke lagen.

Welche Rolle spielte die Wirtin? War sie informiert? Wusste sie vielleicht, wessen sich der Mann neben mir schuldig gemacht hatte?

Brake zitterte. Wahrscheinlich ahnte er, dass die Stunde der Abrechnung dicht bevorstand. Dass er nun für das zahlen musste, was er anderen angetan hatte.

Auch ich fühlte mich wie in einem Vakuum. Da war alles anders. Ich hatte das Gefühl, eingeschlossen zu sein. Zahlreiche Arme umfingen mich, Stimmen lagen auf der Lauer, dieser Raum zeigte eine magische Veränderung, doch mein Kreuz rührte sich nicht. Es strahlte keine Warnung in Form von Wärme ab.

Es waren seit unserem Eintritt vielleicht zwanzig Sekunden vergangen. Noch immer gab es einen ziemlich großen Zwischenraum zur Wirtin und damit auch zu den Totenschädeln.

Ich ging als Erster vor. Mit der rechten Hand machte ich eine Bewegung, die auch Brake verstand.

Mit einem Seufzen auf den Lippen setzte er sich in Bewegung und blieb sogar an meiner Seite, als ich mich dem neuen Ziel näherte, wo Wilma Lane unbeweglich stand und mir aus ihren starren Augen entgegenschaute.

Ich versuchte den Blick zu deuten. Es gelang mir nicht. Er gab keinerlei Gefühle preis.
Dicht vor dem Handlauf blieb ich stehen und nickte ihr zu. Sie nickte zurück. Eigentlich hatte ich etwas sagen wollen, aber die Person kam mir zuvor.
»Es ist geschlossen.«
»Auch für mich?«
»Für jeden Gast eigentlich…«
»Das hört sich an, als hätten Sie jemanden erwartet.«
»Es kann sein.«
»Ich suche jemanden. Einen Freund, einen sehr guten sogar, meinen besten Freund. Vielleicht kennen Sie ihn.«
»Fremde kommen um diese Jahreszeit hier selten vorbei.«
»Er muss hier gewesen sein. Sie werden sich bestimmt an einen Chinesen erinnern können, an Suko.«
Ich hatte die Worte langsam ausgesprochen, sie sollte jedes hören und behalten. Und sie reagierte.
Zum ersten Mal sah ich es in ihren Augen aufblitzen. Sie kannte Sukos Namen, wusste, was sie von ihm halten musste. Positiv oder negativ?
»Sie kennen ihn?«
Wilma Lane legte den Kopf zurück, dann beugte sie ihn vor und deutete ein Nicken an. »Ja, ich kenne ihn. Ich habe ihn schätzen gelernt, und ich weiß auch, dass er nicht allein gekommen ist, denn er sprach von einem Kollegen.«
»Richtig. Das bin ich.«
»Auch Polizist?«
»Ja.«
Sie holte tief Luft. »Dann wollen Sie bestimmt wissen, wo sich Ihr Freund befindet?«
»Genau.«
»Er ist nicht mehr hier. Er fuhr weg. Ich habe ihm meinen Wagen geliehen.«
»Wollte er nach Trenton?«
»Ja.«
»Und was ist mit der Scheibe und den Kugellöchern in den Außenwänden? Was ist damit?«
Wilma Lane senkte für einen Moment den Kopf, bevor sie uns erklärte, was vorgefallen war. Wir hörten von den drei Männern, die nach Halifax gefragt hatten und dann durchdrehen wollten, von Suko allerdings daran gehindert worden waren.
»Ist er in den Ort gefahren, um diese drei Kerle zu verfolgen?«, hakte ich nach. »So ist es gewesen.«
Das passte mir überhaupt nicht in den Kram. Ich hatte voll und ganz

darauf gesetzt, Suko zu treffen.

Doch er war nach Trenton gefahren, um diese drei Söldner zu stoppen, die einmal Halifax' Kumpane gewesen waren.

Ich wandte mich an Sir Edgar. »Kennen Sie die Leute, von denen Wilma Lane geredet hat?«

»Nein.«

Ich glaubte es ihm. Jedenfalls passte es mir nicht, dass einiges schief gelaufen war und sich der Fall praktisch geteilt hatte, wobei ich mir nicht sicher war, ob Suko es auch mit einer Schwarzen Magie zu tun bekommen hatte.

Die konzentrierte sich hier, da brauchte ich mir nur die fünf Totenschädel anzuschauen.

Wilma Lane hatte meinen Blick bemerkt. Auch sie schaute auf die glatten, halbrunden Flächen, wo das Licht Reflexe hinterlassen hatte. Die Vorderseiten der Totenköpfe schauten in meine Richtung, sodass ich in die leeren Augenhöhlen sehen konnte, die aussahen wie kleine Tunneleingänge.

Ich sprach Wilma auf die Totenköpfe an. »Sie haben nicht immer ihren Platz an dieser Stelle gehabt - oder?«

»So ist es.«

Gesprächig war die Wirtin nicht gerade. Sie kam mir vor wie jemand, der alles wusste, nichts sagen wollte und zunächst einmal abwartete, wie sich der andere verhielt.

Ich bewegte meine Augenbrauen nach oben. »Die Köpfe sind mir nicht unbekannt. Ich habe sie bereits im Wald gesehen. Ein vom Sturm in die Höhe gehobener Baum drang mit seinem Wurzelwerk aus dem Boden und legte sie frei. Ich weiß auch, zu wem sie gehörten. Es waren Männer, die man als jung, stürmisch und zwangsläufig als gute Liebhaber bezeichnen konnte. Habe ich mich korrekt ausgedrückt?«

»Reden Sie weiter, Mister.«

»Ich heiße übrigens John Sinclair. Den Herrn neben mir werden Sie ja kennen.«

»Sicher.« Sie hatte so etwas wie Verachtung in ihre Antwort gelegt. Ich fragte mich, ob sie über Sir Edgars Taten Bescheid wusste. Zuzutrauen war es ihr. Diese kleine Person wusste mehr, da war ich mir sicher.

»Die Liebhaber sind tot, die Schädel gibt es noch«, redete ich weiter. »Wie kamen sie hierher?«

»Von allein.«

»Hat sie niemand gebracht?«

»Nein.«

»Die lügt doch!«, keuchte Brake. »Verdammt, Sinclair, die lügt. Das sehe ich ihr an. Die…«

Wilma hatte nur ihre Augen bewegt und Sir Edgar angeschaut. Der

Blick allein reichte aus, um ihn verstummen zu lassen. Er senkte den Kopf und schwieg auch weiterhin.

»Ich kann mir trotzdem vorstellen, dass sie gebracht worden sind«, sagte ich leise. »Denn die Schädel stehen da nicht allein. Könnte es sein, dass noch eine Person dazugehört? Eine Frau, die sich auf ihr Schwert verlässt und die ich als Mörderin erlebt habe? Diese Frau suche ich. Sie heißt Sassia und steht in einer gewissen Beziehung zu den Totenköpfen auf der Theke.«

»Sassia?«

»Ja, Mrs. Lane. Wenn Sie aus dieser Gegend stammen und hier längere Zeit gelebt haben, müssten Sie sich eigentlich an die Person erinnern, in die sich Sir Edgar Brake verliebt hat. Er hat sie dann in sein Haus geholt, ohne mit ihr fertig zu werden, denn er wollte sie beherrschen, was ihm nicht gut bekam. Die grausame Tragödie war praktisch eine Folge davon.«

Sie ließ sich Zeit mit einer Antwort. Zuerst nickte sie mir zu, dann sprach sie. »Ich kenne Sassia. Ich weiß, was mit ihr war, denn ich bin es gewesen, die ihr damals Schutz anbot.«

»Nein…«, würgte Brake hervor und stützte sich am Handlauf ab. »Sie haben…?«

»Ja, ich habe sie versteckt, wenn sie ausbrach. Zwischen ihr und mir entstand ein Verhältnis des Vertrauens.«

»Das noch besteht?«, fragte ich.

»Ich habe das Band nicht zerschnitten.«

»Gut, Mrs. Lane.« Der Reihe nach deutete ich auf die Totenköpfe. »Sie haben es nicht zerschnitten, das Band besteht noch. Kann ich davon ausgehen, dass nicht allein die Schädel zu ihnen gelangt sind, sondern auch die Person Sassia?«

Diesmal zeigten sich Blitze in ihren Augen. »Wenn es so wäre, was würden Sie tun?«

»Ich bin Polizist.«

»Das weiß ich.«

»Sie ist eine Mörderin.«

Die kleine Frau beugte sich vor. In ihren Pupillen tanzten die Reflexe der Lichter. »Wissen Sie überhaupt, wovon Sie reden, Sinclair? Wissen Sie, was hier vorgefallen ist?«

»Man hat es mir gesagt.«

»Ja, Sir Edgar, dieser fünffache Mörder. Dieser Unhold, der gedacht hat, über andere Menschen bestimmen zu können. Aber da hat er sich geschnitten, kein Mensch darf über andere verfügen. Keiner darf den anderen töten. Er hat es fünfmal getan. Denken Sie nach - fünfmal, das konnte nicht hingenommen werden. Da muss Vergeltung geübt werden, wenn Sie mich verstehen, Polizist.«

»Keine Vergeltung, keine Rache, sondern Recht!«

Sie lachte mich über die Schädel hinweg an. »Wer sollte uns verbieten, Rache zu üben? Oder wer sollte es ihr, Sassia, verbieten, die einen so schrecklichen Horror erlebt hat? Keiner, Mr. Sinclair, wirklich keiner.«

»Ich will sie sehen.«

Wilma Lane zögerte. »Ja, Sie bekommen die Frau zu Gesicht, und sie wird Ihnen erklären, dass auch Sie es nicht schaffen werden, ihren Rachefeldzug zu stoppen.«

Meine Stimme nahm an Schärfe zu. »Dass es kein Spaß hier ist, wissen wir beide, Mrs. Lane. Es geht um verdammt viel, unter anderem um Mord, und da werde ich allergisch. Sir Edgar hat mich hergeholt, damit ich seinen Neffen von einer Macht befreie, die Kontrolle über ihn bekommen hat. Es sind nicht allein die Schädel, auch nicht nur Sassia, es gibt da noch blaue Geistwesen, die umherirrten und sich einen Gastkörper gesucht haben. Verstehen Sie jetzt? Sie sind in Sir Edgars Neffen hineingefahren, er kam in die Klinik, ich holte ihn da raus, er wurde wenig später getötet. Von Sassia. Die Geister aber sind frei, Mrs. Lane. Sie können sich überall neue Gastkörper suchen, in sie hineinfahren und die Menschen zu ihren Sklaven machen. Haben Sie das nicht begriffen? Wissen Sie nicht, welche Gefahren lauern?«

»Das weiß ich.«

»Dann stellen Sie sich, verdammt noch mal, auf unsere Seite, Mrs. Lane. Oder auf meine.«

Sie schüttelte den Kopf. »Alles ist in Bewegung geraten, wir können es nicht mehr stoppen.«

»Es geriet auch außer Kontrolle, wenn ich an die verfluchten Geister denke.« Wütend schlug ich mit der Hand auf die Haltestange. »Warum wollen Sie nicht begreifen? Und jetzt sagen Sie mir, wie die Totenköpfe in diese Gaststätte gekommen sind. Sie sind doch nicht herbeigeflogen, Mrs. Lane?«

»Nein, das nicht!«

»Ich habe sie gebracht!«

Die erste Antwort hatte Mrs. Lane gegeben, die zweite war von einer anderen Frau gesprochen worden.

Sir Edgar und ich fuhren herum. Dort, wo es zu den Toilettenräumen ging, war eine Gestalt erschienen.

Lautlos wie ein Gespenst, aber tödlich und ein grausamer Racheengel. Ich hörte Brake ächzen und dann sein heiseres, angstvolles Flüstern: »Verdammt, Sassia!«

Sie nickte, ohne dass sich dabei ihr Gesicht bewegte. »Ja, Edgar, ich bin es. Und ich sage dir, dass die Stunde der Abrechnung für dich gekommen ist…«

***

Suko hörte ein Geräusch, das ihm die Haare zu Berge stehen ließ, denn der Wagen war hinter ihm mit ungeheurer Wucht zu Boden gekracht und wurde buchstäblich auseinandergerissen.
Da hielt nichts mehr, da fetzten die Teile auseinander, da spritzten die Brösel der Scheibe wie glitzernde Tropfen weg, und das Fahrzeug bäumte sich durch den Rückstoß noch einmal auf, bevor es wieder zu Boden krachte.
Als Haufen Blech blieb es liegen. Verbogen, zertrümmert, Buschwerk unter sich begrabend und auch Spuren auf den Steinen des Vorgartenwegs hinterlassend.
Suko lag ein Stück von ihm entfernt. Vom Dach her hörte er ein Heulen, als hätte sich dort eine Wolfsmeute versammelt. Die Kerle mussten sein Entweichen mitbekommen haben, und er dachte nicht mehr daran, sich noch in der Nähe aufzuhalten.
Wenn sie ihn jetzt finden wollten, dann sollten sie ihn auch suchen. Suko kam mit einem Sprung auf die Beine und hetzte wieder auf den düsteren Flur zu, in den er hineintauchte, den Blicken der wie gelähmt dastehenden Zuschauern entschwand und über den Flur bis zum Ende des Hauses rannte, wo er eine schmale Tür sah, gegen die Suko hechtete.
Er rammte sie nach außen. Es war ihm egal, ob er sie zerstörte, er wollte nur so schnell wie möglich weg.
Suko erreichte einen Hinterhof, schaute sich blitzschnell um. Eine Mauer war für ihn kein Hindernis. Er lief auf sie zu und hatte sie innerhalb von Sekunden überklettert.
Auf der anderen Seite landete er weich in einem dicken Sandhaufen, der ihm bis zu den Knien reichte. Er gehörte zu einer kleinen Baustelle, denn ein Stück weiter wurde ein Haus errichtet. Es befand sich noch im Rohbau.
Tief atmete er durch. Die letzten Minuten waren stressig und auch lebensgefährlich gewesen. Suko brauchte eine kurze Pause, um nachdenken zu können.
Der Rohbau kam ihm gerade recht. Zwischen seinen Wänden konnte er sich verstecken, denn auch seine Gegner mussten erst neue Pläne schmieden. Sie hatten sich zu sehr darauf verlassen, dass der alte Ford Suko in den Boden rammte.
Im Haus roch es feucht. Durch die offenen Fenster zog der Wind. Aus der Ferne hörte Suko die Stimmen der drei Männer. Sie schrieen sich an, und ihr Hass war unbeschreiblich.
In einer Nische blieb der Inspektor stehen. Trotz der Kühle musste er seine Stirn vom Schweiß befreien. Er dachte nach. Für ihn war es wichtig, dass er die drei Männer ausschaltete. Sie waren von einer Macht besessen, die ihnen fast alles ermöglichte. Sie beherrschten die Telekinese, sie konnten mit Gegenständen spielen, dabei war es egal,

um wen es sich handelte. Ein Mensch würde ebenso in ihre Fänge geraten wie ein normaler toter Gegenstand.

Wenn sie es wollten, dann verwandelten sie Trenton in eine Hölle aus Mord, Tod und Gewalt.

Es muss mir gelingen, dachte Suko, sie aus Trenton wegzulocken und sich ihnen dann stellen. In die Einsamkeit der Umgebung hinein, wo es keine Menschen gab, die sie als Geisel gegen ihn ausspielen konnten. War das geschafft, traute sich Suko sogar zu, allein gegen die drei Männer anzugehen.

Er verließ seinen Platz und trat an eines der Fenster. Durch die Öffnung konnte er auf mehrere Häuser schauen, die jenseits kleiner Gärten lagen. Ein schmaler Weg, nicht gepflastert, bildete die Straße. Vor den Häusern standen Autos.

Menschen sah Suko nicht, auch die Söldner konnte er nicht mehr sehen, denn das Dach des Polizeigebäudes war frei.

Eine Sirene jaulte. Wahrscheinlich hatte jemand die Feuerwehr alarmiert.

Wohin?

Es war schwer für Suko, hier eine Entscheidung zu treffen, ohne dass dabei Unschuldige in Gefahr gerieten. Er musste sich als Köder zeigen und anbieten, dann konnte er nur hoffen, dass die Veränderten diesen Köder auch annahmen.

Suko verließ den Rohbau. Es war dunkler geworden. Der Himmel wurde von der Dämmerung erfasst. Sie schob sich wie ein großes, dünnes Tuch immer näher. Bald würden die ersten Lichter angehen und Trenton ein geisterhaftes Leben einhauchen.

Suko hatte die schmale Straße erreicht, hinter der die Häuser lagen. Er sah eine Laterne und unterhalb der Kuppe ein Schild mit einem Richtungspfeil. Darauf stand Cemetery.

Friedhof.

Das wiederum brachte Suko auf eine Idee.

Wenn er die drei Hundesöhne schon locken musste, wäre der Friedhof ein geeigneter Platz. Er glaubte nicht daran, dass um diese Zeit noch Besucher erschienen. Viele Menschen fürchteten sich davor, ein derartiges Gelände in der Dämmerung oder während der Dunkelheit zu betreten, aber das Trio würde es anders sehen.

Bevor Suko seine Idee in die Tat umsetzte, schaute er sich noch einmal um.

Die Umgebung kam ihm verlassen vor. Niemand war ihm gefolgt, auch kein Bewohner aus Trenton.

Hinter den Fenstern der drei Häuser brannte Licht, aber kein Mensch verließ die schützenden Mauern.

Das Heulen der Sirene war verstummt, und Suko beschleunigte seine Schritte. Er wollte es so schnell wie möglich hinter sich bringen und

auf dem Friedhof warten.

Schon bald hatte er die alte Mauer erreicht. Die Steine mussten einmal hellgrau gewesen sein, im Laufe der Zeit hatten sie eine grüne Patina bekommen.

Suko kletterte kurzerhand auf die Mauer und ließ einen ersten Blick über den alten Friedhof schweifen.

Alt, aber gepflegt.

Jedes Grab hatte einen Stein. Sie sahen verschieden aus. Manche waren hoch, andere wiederum breit. Die Kreuze schimmerten in der hereinbrechenden Dämmerung wie starre Silhouetten.

Büsche säumten die beiden Hauptwege. Links von ihm, dabei weit in den düsteren Hintergrund geschoben, schimmerten stahlgrau die Dachpfannen einer kleinen Trauerhalle.

Suko sprang auf den weichen Boden.

Die Luft war kalt geworden. Sie schmeckte nach Tau und Nebel. Der Boden hatte die Nässe gesammelt. Wie ein Tuch breitete sie sich auf dem Gelände aus und ließ die Blätter der Buschgruppe schimmern.

»Was machen Sie denn hier?«

Suko erschrak und zuckte zurück, als er die weibliche Stimme hörte. Aus dem Schatten einer Buschnische war eine alte Frau getreten. Sie trug einen schwarzen Mantel und trocknete sich die Hände mit einem dunklen Handtuch ab.

»Ich wollte mir den Friedhof einmal ansehen.«

»Sie sind fremd hier, nicht?«

»Ja.«

Die Frau zeigte keine Angst. Prüfend schaute sie dem Inspektor ins Gesicht. »Und Sie sind derjenige, um den es den drei Männern geht, die in Trenton eingefallen sind.«

»Da haben Sie auch Recht.«

Die Frau nickte, schaute an Suko vorbei und sagte: »Ich habe mich nicht davon abhalten lassen, das Grab meines Mannes zu besuchen. Ich mache das jeden Abend.«

»Hören Sie, Madam, wenn Sie wissen, wer ich bin, dann könnten Sie mir einen Gefallen tun.«

»Wie käme ich dazu?«

»Ich bin Polizist. Die drei Fremden stehen unter einer fremden Kontrolle. Sie haben es auf mich abgesehen, aber sie werden auch den anderen gegenüber keine Rücksicht kennen. Wenn sie mich nicht bekommen, werden sie in Trenton ein Chaos hinterlassen. Da müssen Sie dann mit Toten rechnen.«

Die ältere Dame begriff sehr schnell. »Dann kommt es also auf Sie an, ob wir in Trenton normal weiterleben können oder nicht.«

»So ungefähr.«

»Stellen Sie sich den Leuten, das ist Ihre einzige Chance. Oder fliehen

Sie.«

»Das wäre keine Lösung.«

»Sehr edel. Was wollen Sie wirklich?«

»Ich möchte, dass diese drei Fremden erfahren, wo ich mich befinde, Madam. Sorgen Sie dafür, dass es an ihre Ohren gelangt. Sie werden hier zum Friedhof kommen, und genau hier werde ich mich ihnen stellen, damit den Bewohnern der Stadt nichts passiert. Denn das geht nur mich und sie etwas an.«

Die ältere Dame hatte sehr genau zugehört. »Ich kann Ihren Mut nur bewundern, Mister.«

»Es bleibt mir keine andere Wahl.«

»Gut, ich werde es versuchen, kann Ihnen aber nicht versprechen, ob es gelingt.«

»Bestimmt.«

Sie reichte ihm die faltige Hand. »Dann viel Glück. Möge Gott Sie beschützen.«

Suko nickte und schaute der Frau nach, wie sie zum Tor ging und erst dort mit den Schatten der Dämmerung eins wurde.

Er konnte nur hoffen, es richtig gemacht zu haben. Wenn die drei Söldner nicht darauf eingingen, musste er es eben im Ort selbst versuchen. Einen anderen Weg gab es nicht.

Suko durchwanderte einen Teil des Geländes. Begleitet von der Stille und den stummen, steinernen Zeugen der grauen Grabsteine, die einen traurigen Eindruck auf ihn machten.

Friedhöfe wirkten immer etwas verloren. Sie waren so endgültig, es gab kein Entrinnen mehr für denjenigen, der hier einmal seine letzte Ruhestätte gefunden hatte.

Passend waren - auch die beiden Trauerweiden, die rechts und links der Trauerhalle wuchsen. Einige ihrer nach unten hängenden Zweige hatten sich auf das Dach gelegt, als wollten sie es beschützen. Die letzten Orkane hatten diesen Bäumen nichts anhaben können, sie waren noch unversehrt.

Die Tür zur Halle war dunkelbraun gestrichen. Ein großes Kreuz zierte sie.

Eigentlich ohne ersichtlichen Grund drückte Suko die Klinke nieder und wunderte sich, dass die Tür nicht verschlossen war. Beim Aufziehen teilte sich das Kreuz in zwei Hälften, und Suko betrat die hinter der Tür lauernde dumpfe Stille.

Die Luft roch schal, geschwängert mit Desinfektionsmitteln und einem schweren Blütenduft. An der rechten Seite des Ganges entdeckte Suko die Umrisse eines Stehpults, auf dessen schräger Fläche die Kondolenzliste ausgelegt wurde, wo sich die Menschen eintragen konnten, die den allerletzten Weg des Toten begleiteten.

Licht brannte keines. Nur schwaches Dämmerlicht drang durch die

offene Tür in den Gang der Trauerhalle.
Suko wollte die einzelnen Räume nicht durchsuchen. Er hatte sich diesen Ort nur kurz aus reiner Neugierde angeschaut. Erwarten wollte er das Trio draußen.
Auf ebenso leisen Sohlen verließ er die Trauerhalle wieder und ging einige Schritte in die Tiefe des Friedhofs hinein. Unter seinen Schuhen knirschte der Dreck. Dünne Nebelschwaden wehten ihm wie schwache Atemzüge entgegen.
Die Atmosphäre verdichtete sich. Sie bekam etwas Zwielichtes uni Unheimliches.
Auf zwei Gräbern brannten kleine Lampen. Sie leuchteten in der Dämmerung wie rotgelbe Augen.
Suko dachte daran, dass es den drei Männern möglich war, Gegenstände zu bewegen. Da war eigentlich nichts vor ihnen richtig sicher. Möglicherweise auch keine Grabsteine.
Suko hielt nach einem strategisch günstigen Platz Ausschau. Es war nicht gesagt, dass die Mörder auch den normalen Weg nehmen würden. Sie konnten plötzlich da sein, wie jemand, der hergebeamt worden war.
Der Inspektor überprüfte seine Waffen. Sie waren okay, das Magazin der Beretta mit geweihten Silberkugeln gefüllt, und auch seine Dämonenpeitsche funktionierte wie immer.
Auf dem Gelände standen mehrere Bänke. Die meisten so verteilt, dass der dort Sitzende einen guten Überblick hatte. Sich auf einer Bank niederzulassen und dort abzuwarten empfand Suko als gar nicht schlecht. Er suchte sich eine aus, die der normalen Eingangsseite direkt gegenüberlag.
Dort wartete er.
Suko saß in einer relativ guten Deckung. Hinter ihm wuchs eine Mauer aus Buschwerk hoch, und vor ihm lag in seiner vollen Breite das Gräberfeld des Friedhofs.
Bei seiner Ankunft hatte er noch die einzelnen Gräber unterscheiden können. Das war jetzt nicht mehr so. Die Schatten der Dämmerung ließen die Grabstellen ineinander fließen, sodass sie sich zu einem grauen, schattigen Brei veränderten.
Nur die beiden Lichter schufen helle Flecken, die sich ausbreiteten, je mehr Dunkelheit den Friedhof erfasste.
Suko wartete. Er gehörte zu den geduldigen Menschen, schon allein von seiner Herkunft her. Asiaten sind anders als Europäer, und Suko gelang es auch, sich in sich selbst zu versenken. Das musste er tun, um auf den großen Kampf vorbereitet zu sein.
Er meditierte, er wurde eins mit der Stille, vergaß die Welt um sich herum, ohne allerdings in seiner Wachsamkeit nachzulassen. Beim geringsten fremden Geräusch würde er aufschrecken.

Noch geschah nichts.

Irgendwann schaute Suko auf. Der alte Friedhof wurde nun von der abendlichen Dunkelheit umhüllt. Die Luft war nicht mehr kälter geworden, hatte seiner Meinung aber einen anderen Geruch angenommen. Wenn er sie einsaugte, dann roch sie würziger.

Der Nebel war geblieben, manche Kreuze schimmerten feucht. Zwei Eichhörnchen huschten in seiner Nähe vorbei und kletterten blitzartig den Stamm eines Baumes hoch, um sich im Geäst zu verbergen.

Plötzlich horchte Suko auf. Gleichzeitig setzte er sich kerzengerade hin.

Er wusste selbst nicht, wer oder was ihn aus seiner tiefen Ruhe geschreckt hatte. Grundlos war dies bestimmt nicht geschehen. Sukos Sinne waren geschärft und glichen manchmal kleinen, hochsensiblen Sensoren, die er ausgefahren hatte.

Mit starren Blicken durchsuchte er den alten Totenacker, ohne etwas entdecken zu können.

Keine Gestalt durchschritt die schmalen Wege zwischen den Gräbern. Nur der sanfte Wind bewegte die Zweige der Büsche, als wollte er sie streicheln und liebkosen.

Suko stand nicht auf. Falls ihn jemand beobachtete, sollte dieser nicht wissen, dass Suko misstrauisch geworden war.

Er schielte auf die Uhr.

Genau konnte er es nicht sagen, aber er glaubte, dass seit dem Verschwinden der Frau ungefähr zwanzig Minuten vergangen waren. Eine Zeitspanne, die dem mörderischen Trio eigentlich hätte ausreichen müssen.

Der Friedhof blieb still. Es war nichts zu sehen, was Suko hätte misstrauisch machen können. Nur eben sein Gefühl hatte ihn gewarnt, und darauf hörte er.

Wenn sie kamen, würden sie sich teilen, Umwege gehen und darauf bauen, dass sie in gewisser Weise unbesiegbar waren.

Suko traf seine Vorbereitungen. Er lockerte die Beretta und steckte die Dämonenpeitsche schlagfertig in seinen Gürtel. Die drei Riemen waren ausgefahren.

Jetzt konnten sie kommen. Trotz seiner Bewaffnung wusste Suko von dem Risiko, das er einging.

Einer Kugel oder einem aus dem Hinterhalt abgeschossenen Pfeil konnte auch er nicht entgehen.

Hörte er Schritte?

Von der linken Seite her und noch durch die Hecke gedeckt, glaubte er, etwas Ähnliches zu hören.

Suko stand auf.

Ein Fehler, denn der Kerl erschien von der rechten Seite und richtete die MPi auf ihn.

Es war der fette Arnie, der Glatzkopf, der ihn ankicherte und flüsterte: »Setz dich wieder hin, du Schwein…«

***

Sassias Worte waren verklungen, und ich wartete ab, wie Brake reagieren würde.

Er tat zunächst nichts. Stattdessen war er kalkweiß geworden, der Schock saß tief.

Und sie kam näher.

Noch immer sah sie so aus, wie ich sie kennen gelernt hatte. Dieses kurze Kleid, die dünnen Strümpfe, als wäre sie mitten in der Nacht aus dem Bett geflohen, um sich irgendwo zu verstecken.

In ihren starren Augen entdeckte ich kein Leben. Das Haar zitterte unmerklich, der Mund stand halb offen. Sie hätte eigentlich auf mich wirken müssen wie die fleischgewordene Sünde, nur konnte ich mich mit dem Gedanken nicht anfreunden. Ich stand dieser Person neutral gegenüber.

Am Rand der Theke blieb sie stehen. Die Klinge ihrer Waffe zeigte nach unten. Noch klebte etwas Blut an der Spitze, die gegen den Fußboden stieß, sodass sich die rote Flüssigkeit dort zu einer kleinen Insel verteilen konnte.

Mich oder Wilma Lane schaute sie nicht an. Nur auf Sir Edgar Brake konzentrierte sie sich.

»Es hat lange gedauert, Edgar, aber glaube nicht, dass ich etwas vergessen habe. Nein, nicht ich. Ich habe überlebt, um mich rächen zu können. Du hast sie getötet. Fünf Männer hast du vergiftet und ihnen die Köpfe abgeschlagen, die nun vor dir liegen, damit du sie dir anschauen kannst. Kannst du dir überhaupt vorstellen, was es für mich bedeutet, einem fünffachen Mörder gegenüberzustehen? Denkst du darüber nach?«

»Nein, ich…«

»Warum, Edgar? Warum hast du es getan? Ich will jetzt und hier von dir die Antwort wissen.«

Er suchte nach einer Antwort. Dabei leckte er mit der Zungenspitze über seine Lippen, bewegte die Stirn, schuf Muster aus Falten, schluckte, schaute mich an und sah meinem Gesicht an, dass ich ihm nicht beistehen würde.

»Warum?«, wiederholte Sassia.

Sie war die Richterin, er der Angeklagte. Er streckte den Kopf vor. »Das kann ich dir sagen. Ich wollte dich nicht teilen. Ich habe dich ausgesucht, du gehörtest mir…«

Sie lachte scharf in seine Worte hinein. »Ich sollte dir gehören? Kann ein Mensch einem anderen überhaupt gehören? Diese Zeiten sind vorbei, Sir Edgar. Das war einmal, das war früher so, aber heute nicht

mehr. Es gibt keine Sklaven, es gibt keine Herrschenden, diese Zeiten sind zum Glück vorbei. Du hast mich geholt, du hast mich missbraucht, aber du hast meinen Stolz nicht brechen können. Ich war jung, du schon alt. Ja, ich gierte nach Liebe, das stimmt, doch ich wollte die Liebe nicht mit dir genießen, ich war für andere Männer, für jüngere, die zu mir passten. Hast du gehört?«

Er nickte so heftig, dass Schweißperlen von seiner Stirn zu Boden fielen und dort zerplatzten.

»Allerdings habe ich dich unterschätzt. Ich wusste nicht, dass du zu einem fünffachen Mörder werden würdest, und ich hatte auch nicht damit gerechnet, dass du mich ebenfalls töten würdest. Das hast du nicht geschafft. Ich lebe, Sir Edgar.«

»Wie?«, stieß er hervor. »Wie hast du es geschafft, noch am Leben zu sein? Das - das ist eigentlich unmöglich. Du hättest tot sein müssen. Ja, tot.«

»Ich bin entkommen, Edgar.«

»Das sehe ich. Aber…«

Sie unterbrach ihn mit einer harten Handbewegung. »Wenn die Not eines Menschen riesengroß ist, muss er nach einem Halt suchen. Das habe ich getan, ich fand einen Halt, ich fand jemanden, der mich aus meiner Lage befreite.«

»Das kann nur der Teufel gewesen sein!«, schrie er.

»Vielleicht war es der Teufel. Obwohl ich dich immer als Teufel angesehen habe. Aber ich will dich trotzdem nicht im Unklaren lassen, du sollst alles erfahren. Diese fünf Männer und ich standen in einer besonderen Beziehung zueinander. Du hast gedacht, sie würden sich nicht kennen. Ein Irrtum, Sir Edgar. Sie kannten sich sogar sehr gut, denn sie gehörten einer gewissen Gemeinschaft an. Sie alle waren Suchende auf dem Weg, um den Tod zu überwinden. Sie hatten sich längst verkauft an die alte Göttin Astarte. Aus vorbiblischer Zeit, als Israel erst wurde, da entwickelte sich der Kult um die Göttin Astarte. Ich will nicht auf Einzelheiten eingehen, aber dieser Kult sollte wieder entstehen. Baal und Astarte waren damals mächtige Götzen. Die Männer hatten einen Weg zu ihr gefunden. Ihr Geist, ihr blaues Licht war es, mit dem sie getauft wurden, und ich sollte der Mittelpunkt sein. In mir sollte die Göttin wiedergeboren werden. Leider kam es nicht so weit, aber die Göttin oder die Kraft der Göttin half mir, mich aus den Mauern des Hauses zu befreien und mir das Schwert zu überlassen. Ich wusste, dass meine Freunde nicht tot sein konnten, weil das Licht zu mächtig war. Das blaue Licht der Göttin, ihre Seele, die sich spalten und weitere Körper übernehmen kann, wurde zu einem fürchterlichen Werkzeug der Rache, wie es bei deinem Neffen ausprobiert wurde. Er ist tot, ich habe ihn umgebracht, obwohl er nicht als Erster auf meiner Liste stand, es ergab sich so. Als nächster

bist du an der Reihe, und ich danke dieser Frau Wilma Lane dafür, dass sie mich versteckt hat, obwohl du mich hast suchen lassen.«

»Wie bist du rausgekommen?«, schrie er.

»Die Kraft des Lichts führte mich. Es löste meinen Körper auf. Vergiss nicht, dass Astarte als Lichtgöttin bekannt wurde, und nicht alles ist Dichtung oder Legende. Mauern existieren für mich nicht mehr. Ich ging und suchte die Köpfe. In den Schädeln ist noch etwas erhalten, das du nicht sehen kannst, ein Rest der Lichtgöttinnenkraft.«

Sir Edgar schüttelte den Kopf. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten und musste sich am Handlauf abstützen. Auch ich war von den Erklärungen der Sassia überrascht worden. Dass der Fall in diese Richtung laufen würde, damit hatte ich nicht gerechnet.

Der Name war mir nicht unbekannt. Ich wusste, dass Astarte oder Shera, wie sie auch genannt wurde, eine phönizische Gottheit war, deren Verehrung sich in Verbindung mit dem Baalkult unter den Israeliten zur Zeit der Richterperiode verbreitet hatte und auch im Reich Juda herrschte. Über Einzelheiten war mir nicht viel bekannt, nur dass Astarte auch mit sexuellen Fantasien in Verbindung gebracht wurde. Bisher hatte ich mit ihrer Person nichts zu tun gehabt, sie gehörte zu den uralten Göttinnen, und mir fiel ein, dass ich auch mit meinem Kreuz nichts ausrichten konnte, denn es war später entstanden, als Israel unter babylonischer Knechtschaft litt und der Prophet Hesekiel das Kreuz erschuf.

Um es leger zusammenzufassen, musste ich feststellen, dass sich Sir Edgar mit Sassia ein Kuckucksei ins Nest gelegt hatte, einen Bumerang, der nun zurückschlug.

Die Diener waren tot, aber die Kraft der Astarte, das blaue Licht, lebte weiter.

Davor musste ich mich hüten.

Ich schielte auf die Schädel. Sie lagen da und bewegten sich nicht. In meiner langen Laufbahn hatte ich schon fliegende und killende Schädel erlebt. Da waren sie mit Schwarzer Magie gefüllt gewesen, was hier wohl nicht in Frage kam.

»Was willst du mit den Totenköpfen?«, fragte ich die Mörderin. »Hier im Raum lassen?«

Sie sah mich mit einem ungewöhnlichen Blick an, als würde sie meine Gegenwart erst jetzt registrieren. »Erinnerung«, erklärte sie. »Diese Schädel sind für mich Erinnerung. Kannst du das nicht begreifen?«

»Schon - nur nicht glauben.«

»Was hindert dich daran?«

»Könnten sie nicht als die Auffänger für das Licht gelten, für die Seelenfetzen der Göttin, die noch immer auf dem Wege sind, um Wirtskörper zu finden?«

Ihr Blick verglaste noch mehr. Dann nickte sie mir zu. »Ja, das ist nicht schlecht. Ich weiß zwar nicht, wer du bist, aber ich habe bei unserer ersten Begegnung im Wald bereits festgestellt, dass du anders bist als normale Menschen.«

»Kaum«, wiegelte ich ab. »Ich bin nur Polizist. Ein sehr simpler Bulle, wie manche sagen würden.«

»Und was hat dich hergeführt?«

»Ich wollte einen Mörder fangen und ihn vor ein Gericht stellen. So einfach ist das.«

»Edgar Brake?«

»Genau.«

Da warf sie den Kopf zurück und lachte. »Nein, nicht ihn, denn er gehört mir.«

Ich legte meine Stirn in Falten. »Das möchte ich nicht unterschreiben, Sassia. Du solltest daran denken, dass in dieser Welt andere Gesetze gelten als die der Göttin Astarte. Hier kann nicht jeder tun, was er will. Tut mir leid.«

»Ich halte mich an meine Gesetze. Ich bin den Pfad der Rache gegangen und werde nicht von ihm abweichen. Ich muss die Gerechtigkeit haben. Wer immer du auch sein magst, du wirst mich dabei nicht aufhalten. Ich werde ihn köpfen, so wie er den anderen Menschen die Köpfe abgeschlagen hat. Das sind meine Gesetze.«

Sir Edgar Brake hatte wieder Oberwasser bekommen, trotz der für ihn schlimmen Voraussagen. »Da haben Sie es gehört, Sinclair. Dieses Weib will mich killen. Sie sind Polizist. Sie sind dem Gesetz verpflichtet. Beweisen Sie das mal, jetzt haben Sie eine Chance. Bringen Sie mich von dieser - dieser Person weg.«

»Sie widern mich an, Brake.«

»Das müssen Sie tun, Sinclair. Das müssen Sie, verdammt noch mal. Dazu sind Sie verpflichtet.« Er atmete keuchend. »Haben Sie nicht selbst davon gesprochen, mich nach London bringen zu wollen, um mich dort vor ein Gericht zu stellen? Dann los, machen Sie es, verdammt. Ich will nach London und vor ein anständiges Gericht gestellt werden. Sie müssen mir diesen Wunsch erfüllen.«

Er geiferte, hatte sich furchtbar aufgeregt, und ich dachte daran, dass mich dieser Mensch regelrecht anwiderte. Nur hatte er leider Recht. Ich war dem Gesetz verpflichtet und konnte keinem Mord so einfach zusehen. In diesem Fall würde ich mich gegen Sassia stellen müssen.

»Sie überlegen noch, Sinclair?«

»Halten Sie den Mund, Brake«

»Angst, wie?«, höhnte er.

Er sah, dass ich eine Hand zur Faust ballte, und schwieg verbissen.

Sassia hatte mich beobachtet. »Kannst du nun verstehen, dass ich weg wollte von ihm?«

Ich nickte ihr zu. »Sicher, ich verstehe es. Mehr auch nicht. Ich mag es nämlich nicht, wenn Personen irgendwelche Gottheiten anbeten, die das Grauen und die Angst über die Menschheit bringen. Und ich mag es ferner nicht, wenn sich ein Mensch zum Richter über andere aufspielen will. Ist das klar?«

»Dann sind wir auch Feinde!«

»Ja, Sassia.«

Ich war gespannt darauf, wie sie reagieren würde. Zunächst tat sie nichts und hob nicht einmal ihre Waffe an. Sie sagte nur: »Schon in alter Zeit sind viele Menschen durch das Schwert und im Namen der Astarte geopfert worden. Die alte Zeit ist nicht vergessen. Ich habe sie wieder auferstehen lassen.«

Allmählich wurde es kritisch. Ich wollte Sir Edgar aus der Gefahrenzone haben und wisperte ihm zu: »Gehen Sie zur Tür…«

Er rührte sich nicht.

»Hauen Sie schon ab!«

Da ging er. Ich dachte, er würde rennen, doch das tat er nicht. Schleichend näherte er sich dem Ziel.

Bis Wilma Lane eingriff. »Nein, du wirst stehen bleiben, Brake. Du wirst nicht verschwinden!«

Er stoppte, schaute zu ihr, und ich sah, dass sich seine Augen ungläubig geweitet hatten.

Erst jetzt drehte auch ich den Kopf und blickte Wilma Lane an. Sie hatte ihre Haltung nicht verändert. Noch immer stand sie auf dem Fleck wie eine Eins.

Nur hielt sie diesmal eine doppelläufige Schrotflinte in der Hand, deren Mündungen auf Brake zielten…

***

Das durfte nicht wahr sein! Sie auch noch. War ich denn nur von Feinden umgeben?

»Mrs. Lane!«, keuchte ich. »Verdammt, wissen Sie überhaupt, was Sie da tun?«

»Das weiß ich sehr wohl, Sinclair.«

»Es scheint mir aber nicht so zu sein. Sie können doch nicht diese Person…«

»Er hat es nicht anders verdient, Sinclair. Wir hassen diesen Menschen, alle hassen ihn. Er ist furchtbar, er ist grauenhaft. Niemand hat ihn gemocht, diesen Ignoranten und Menschenverächter. Das können Sie mir ruhig glauben.«

»Schon, aber…«

»Kein Aber, Sinclair, kein Aber. Ich gehöre nicht zur Polizei, ich kann so handeln, wie es mir mein Verstand vorschreibt. Und der wiederum sagt mir, dass die Zeit reif ist. Er soll für das bezahlen, was er den

Menschen damals angetan hat. Ein fünffacher Mörder wird vor Gericht gestellt. Dank seiner Reputation und seiner Beziehungen wird er möglicherweise noch freigesprochen, weil es keine ausreichenden Fakten gibt. Nein, ich will ihn tot sehen, das hat er verdient. Wenn Sassia ihn nicht tötet, werde ich es übernehmen.«

»Machen Sie sich nicht unglücklich, Mrs. Lane!«

»Das brauchen Sie mir nicht zu erzählen, Sinclair. Ich bin alt genug, um zu wissen, was ich tue. Ich werde ihn nicht entkommen lassen, ich will Ihre verdammten Pläne durchkreuzen. Haben Sie mich verstanden? Haben Sie das?«

»Ja.«

»Okay, Brake, auch du hast es gehört. Komm her, komm langsam näher und bleib erst dann stehen, wenn ich es sage.«

Brake warf mir einen fragenden Blick zu, sah mein Nicken und setzte sich dann in Bewegung.

Er ging mit Zitterschritten. Auf seiner Stirn glänzte es, als hätte jemand Öl darüber gegossen. Er befand sich in einer verzweifelten Lage, doch einen anderen Ausweg gab es nicht. Mir waren die Hände gebunden. Okay, ich hätte die Beretta ziehen können, aber die kleine Frau mit der Schrotflinte wäre immer schneller gewesen. Da genügte eine winzige Bewegung des Zeigefingers.

»Wo - wo soll ich denn hingehen?«, fragte er mit leiser, naiver Stimme. »Wo denn?«

»Ich sage dir schon Bescheid.«

So ging er weiter. Mit weichen Knien und zitternden Oberschenkeln. Er kam nicht den gleichen Weg zurück, sondern schlich an einem runden Tisch vorbei, um den mehrere Stühle standen.

»Halt jetzt!«

Er stoppte.

»Nimm dir einen Stuhl, Brake! Los, mach schon, zieh ihn zu dir heran, aber schnell!«

Ich wusste nicht, was die Frau vorhatte. Bestimmt würde sie ihn nicht dazu auffordern, sich zu setzen, diese Frau hatte etwas ganz anderes im Sinn.

Sir Edgar schaffte es nicht einmal, den Stuhl anzuheben. Er schleifte ihn über den Boden, was kratzende Echos hinterließ und in meinen Ohren wehtat.

»Schön«, flüsterte sie. »Es tut mir gut, einen Mann wie dich einmal gehorchen zu sehen.«

Sir Edgar drehte den Kopf. Mit einem schon flehenden Blick schaute er die Frau an.

Der Stuhl musste noch von ihm herumgedreht werden, sodass die Sitzfläche mit ihrer vorderen Kante seine Beine berührte. Erst dann war die Frau mit der Schrotflinte zufrieden.

»Das ist gut, Brake. Wie toll du doch gehorchen kannst. Ich gratuliere dir.«

»Was ist denn?«

»Knie dich hin!«

»Was soll ich?«

»Hinknien, zum Teufel!«

Ich ahnte schon, was da auf uns zukommen würde. Eine Hitzewelle raste durch meinen Körper.

Brake aber schaute unsicher auf die Frau mit der Waffe, bevor er bebend in die Knie ging und die gewünschte Haltung direkt vor dem Stuhl einnahm.

»Ja, das ist gut, Brake. Ich wusste nicht, wie gehorsam du sein kannst.«

»Und - und jetzt?«

Wilma Lane lachte scharf. »Jetzt, Brake, wirst du deinen Kopf vorbeugen und dein Gesicht auf die Sitzfläche pressen, damit dein Hals so richtig frei liegt. Er muss frei sein…«

Ich fuhr herum. »Sie wollen ihn köpfen lassen?«

»Ja!« Sie peitschte mir die Antwort entgegen. »Er hat nichts anderes verdient!«

Auch Sir Edgar hatte die Worte gehört. Sein Kopf lag auf der Stuhlfläche, und ich hörte ihn jammern. Er gab Laute ab, die mir ins Herz schnitten. Sein Kopf lag auf der linken Seite, und wenn er Wilma Lane sehen wollte, musste er nach rechts schielen und dabei die Augen verdrehen. Aus dem harten, unbeugsamen Mann war ein jammerndes Bündel Mensch geworden.

Natürlich wollte ich diese grausame Tat nicht so einfach hinnehmen. »Überlegen Sie es sich, Mrs. Lane. Sie machen sich mitschuldig. Sie sind dann nicht mehr wert als ein Mörder.«

»Wie können Sie mich nur mit dieser Bestie vergleichen, Polizist?«

»Der Hehler ist nicht besser als der Stehler. Kehren Sie um, Sie haben noch Zeit!«

In meine Worte hinein erklang das Geräusch von Schritten. Sassia hatte sich hinter mir in Bewegung gesetzt. Ihr brauchte nichts gesagt zu werden, sie wusste auch so, was sie zu tun hatte.

Ihr Ziel war ebenfalls der Stuhl, und sie sprach Sir Edgar flüsternd an. »Ich komme, Brake, ich komme. Hörst du mich? Hörst du meine Schritte? Jeder Tritt bringt dich deinem Ende näher, Brake. Es wird furchtbar sein, das verspreche ich dir. Ich hätte es gern noch furchtbarer gemacht, aber ich habe mich entschlossen, dich zu köpfen. Einfach so, kurz und bündig, Edgar.«

Er jammerte und weinte nur noch.

Ich war bleich geworden, suchte nach einem Ausweg. Vielleicht sollte ich die Beretta ziehen und es einfach darauf ankommen lassen.

Wenn Wilma Lane abdrückte, würde der Rückstoß der Waffe sie vielleicht aus der Richtung bringen. Dann traf die Ladung nicht voll, und Brake hatte eine Chance, es zu überstehen.

Ja, das musste ich machen.

Sassia ging an mir vorbei. Trotz ihrer hörbaren Tritte bewegte sie sich geschmeidig. Das dünne Hemd flatterte, der Stoff war durchsichtig, ich erkannte fast alles.

Meine Hand rutschte in die Richtung, wo die Beretta steckte. Das hatte die Lane mitbekommen.

»So nicht, Bulle!«

Ich schaute sie an.

Sie hatte die Waffe gedreht. Jetzt zeigten die beiden Mündungen auf mich.

Sir Edgar brauchte sie auch nicht zu bedrohen, denn neben ihm stand bereits Sassia und hatte ihr Schwert erhoben. Die Klinge der Mordwaffe schwebte schon über dem Hals des Mannes.

»Unsere Rache an ihm!«, stieß Wilma Lane böse hervor. »Es ist unsere Rache. Schlag zu, Sassia köpf ihn!«

***

Wenn er jetzt abdrückt, bist du tot, dachte Suko. Er braucht nur den Finger ein wenig nach hinten zu ziehen, dann reißt dir die Garbe die Brust auf.

Suko stand unbeweglich. Er setzte sich nicht hin, er schaute nur in das Gesicht des Mannes mit dem Namen Arnie.

Es war blau, gezeichnet von einer Magie, über die Suko so gut wie nichts wusste, aber es fiel in der Dunkelheit nicht auf. Nur die Augen funkelten heller als sonst, und der Blick versprach den Tod.

»Es ist wunderbar!«, flüsterte Arnie kichernd. »Es ist wunderbar, dass ich es sein darf, der dich zur Hölle schickt, Bulle. Ist das nicht herrlich?«

»Weiß nicht.«

»Setz dich. Ich will deinen Kadaver an die Rückenlehne nageln, du Mistkerl.«

»Schon gut, schon gut.« Suko schluckte und nickte. Er hatte die Arme halb erhoben. »Ich werde alles tun, was du verlangst. Bitte, aber lass mich…«

»Schiss, wie?«

»Ja.«

Arnie lachte wieder leise. »Komisch, dass auch die Gelben Schiss haben. Hätte ich nicht gedacht.«

»Auch wir sind Menschen.«

»Ach ja?«

Suko saß halb. Er hatte Arnie bewusst angesprochen, um ihn

abzulenken, denn so war es ihm gelungen, seine rechte Hand zu bewegen und sie dorthin zu schieben, wo sich der Stab befand. Er war seine einzige Rettung.

Aber Arnie gab Acht. »Was tust du da? Willst du eine Kanone…?«

»Topar!«

Suko hatte den Stab nur zu berühren brauchen, sprach das magische, alles entscheidende Wort und schaffte es, die Zeit für fünf Sekunden anzuhalten.

Das heißt, nur er konnte sich bewegen. Arnie aber war erstarrt. Er wirkte wie eine Steinfigur.

Suko handelte. Er schoss in die Höhe, entriss dem Killer die Maschinenpistole, zog ihn in die Buschnische hinein und schlug den Lauf in den Specknacken.

Arnie brach lautlos zusammen. Er fiel über die Bank, wo Suko ihn liegen ließ. Der Killer war bewusstlos geworden und erwachte auch nicht, als die fünf Sekunden vorbei waren.

Suko atmete auf und konnte sich ein Lächeln der tiefen Erleichterung und Freude nicht verkneifen.

Einen Gegner hatte er ausgeschaltet. Jetzt musste er ebenso gut mit den beiden anderen fertig werden, die er aber als gefährlicher einstufte.

Er zog sich wieder tiefer in die Nische zurück, bis er die Berührung der Zweige an seinem Rücken spürte. Suko ging davon aus, dass die anderen beiden ihren Kumpan suchen würden. Er versuchte, sich in die Lage der Männer hineinzuversetzen.

Sie hatten sich getrennt, um den Friedhof von drei Seiten zu durchsuchen. Arnie war fündig geworden, er hatte den anderen jedoch nichts gemeldet, um seinen Triumph auskosten zu können. Also mussten Creep und Blazer annehmen, dass der Dicke noch suchte.

Ein Vorteil für Suko, der auch darüber froh war, dass er den Killer trotz dessen übernatürlicher Fähigkeiten hatte bewusstlos schlagen können. Er war also kein Zombie.

Suko kletterte auf die Bank. Er wollte die hohe Hecke für seine Pläne ausnutzen. Die obere Kante der Rückenlehne benutzte er als Stütze.

Bisher hatte er nicht gewusst, was hinter der Hecke lag, ob sich dort die hintere Friedhofsmauer ausbreitete oder noch alte Gräber lagen. Keines von beiden. Er schaute in dicht, wachsendes Gestrüpp, dessen Zweige im Sommer sicherlich Brombeeren trugen.

Dann hörte er Schritte.

Für Suko war es zu spät, um die Nische noch verlassen zu können. Suko machte aus der Not eine Tugend. Er hielt die Maschinenpistole so, dass das kleine Mündungsloch wie ein Auge am Bein der Bank entlangschaute.

Dann sah er die Beine.

Den Kerl mit dem Blasrohr hatte er noch in guter Erinnerung. Er war es auch, der sich dem Platz näherte.

Noch lag Arnie bewegungslos wie ein großer Klumpen auf der Bank. Er war beim ersten Hinsehen nicht zu erkennen, und Blazer ging auch zwei kleine Schritte.

In dem Augenblick sprang Suko hoch!

Raketenartig kam er in die Höhe. Er streckte seinen Körper. Blazer fuhr zu ihm herum und brachte das Blasrohr nicht mehr an die Lippen, denn ein anderes Loch glotzte ihn aus kurzer Distanz an, bevor Suko es ihm genau zwischen die Augenbrauen presste.

»Und jetzt darfst du nur noch atmen!«, flüsterte er.

Blazer stand starr. Die Augen in seinem Totengesicht bewegten sich, und es sah unheimlich aus, wie er sie rollte, sodass ständig ein anderes Licht durch die Pupillen geisterte.

Er gab keinen Laut von sich. Suko dirigierte ihn in die Nische hinein, bis Blazer mit seinen Kniekehlen gegen die Bank stieß. Das bläuliche Gesicht glänzte. Seine Lippen schimmerten, als wäre ein Fettstift über sie hinweggeglitten.

»Wo steckt Creep?«

»Keine Ahnung.«

»Aber er ist auf dem Friedhof?«

»Ja!«, keuchte Blazer.

»Wunderbar.« Suko zog die Waffe zurück. Er sah wie Blazer zuckte, wahrscheinlich wollte er es versuchen, doch der Inspektor schlug zielgenau und blitzartig zu.

Als der Lauf den Kopf des Mannes traf, glaubte Suko, ein hohles Geräusch zu hören. Das konnte auch ein Irrtum sein. Jedenfalls sackte Blazer zusammen.

Es machte dem Inspektor nichts aus, dass er zur Seite kippte und über den dicken Arnie fiel. Suko suchte das Blasrohr, fand es und zerbrach es über seinem Knie.

Nur noch einer…

Allerdings gab er sich keinen falschen Hoffnungen hin. Creep war der Anführer, ein mit allen Wassern gewaschener Killer. Der würde es ihm nicht so leicht machen wie Blazer und Arnie. Der durchsuchte den Totenacker nach allen Regeln der Kunst und würde kaum eine Lücke auslassen.

Zweimal hatte die Nische Suko gerettet, ein drittes Mal würde es wohl kaum passieren, und deshalb verließ er den relativ sicheren Ort mit huschenden Schritten.

Suko wich sofort zur Seite. Nicht weit entfernt ragten zwei Grabsteine in die Höhe, die schon das Format von breiten Platten hatten. Sie schimmerten selbst in der Dunkelheit heller als der übrige Boden, und die dort eingravierten Buchstaben gaben einen leicht

goldenen Glanz ab.
Hinter der ersten Grabplatte wartete Suko. Wieder versank er förmlich in starke Konzentration. Er wartete, er lauerte, er wusste, dass der andere erscheinen würde.
Er hörte noch nichts…
Nur der Wind säuselte heran, strich über sein Nackenhaar und bewegte es.
Aber er vernahm noch einen anderen Laut. Zuerst konnte er ihn nicht richtig einordnen. Irgendwo in seiner Nähe schien etwas aufzubrechen. Er blickte an der Grabplatte vorbei, entdeckte nichts, zudem wurde es wieder still.
Wollte ihn jemand zum Narren halten?
Bisher hatte sich Suko noch immer auf sein Gehör verlassen können, das war auch hier nicht anders.
Da war etwas im Anmarsch, daran gab es nichts zu rütteln.
Dann hörte er die Stimme. Sie war nicht laut, das brauchte sie auch nicht zu sein, aber was sie sagte, verstand Suko sehr gut. Und er musste zugeben, dass es ihm nicht gefiel.
»Ich kriege dich, Bulle! Ich kriege dich, denn ich weiß genau, dass du dich hier versteckt hältst. Deine Botschaft ist angekommen, du wirst dich wundern!«
Suko gab keine Antwort. Er wollte seinen Standort nicht verraten und war auf weitere Reaktionen gespannt.
Noch erfolgten sie nicht. Sekunden später, Suko schaute an der rechten Seite der Grabplatte vorbei, bekam er plötzlich große Augen, weil sich der Boden des Friedhofs bewegte, als wäre dieser ein auf ihn zufliegender Teppich.
Der Inspektor hielt den Atem an. Er konnte die Bewegung im ersten Moment nicht einordnen, dann fiel ihm ein, mit welchen Kräften Creep ausgestattet war.
Durch Telekinese bewegten sich Gegenstände, und nicht nur sie. Creep hatte es geschafft, auch Lebewesen in seine Gewalt und unter seine Kontrolle zu bekommen. Woher die Ratten oder Mäuse gekommen waren, konnte Suko nicht sagen. Vielleicht waren sie aus alten Gräbern geklettert oder irgendwelchen Tunnels entwichen. Jedenfalls gehorchten sie diesem verdammten Kerl und näherten sich Suko in breiter Front…

***

Die Tiere hatten den richtigen Instinkt. Sie änderten auch die Richtung nicht, und Suko konnte sich gut vorstellen, dass die ersten ihn in einigen Sekunden erreicht und überschwemmt hatten.
Wie sollte er sich wehren?
Der Inspektor dachte an seine Beutewaffe. Sie war geladen. Wenn er

in den Pulk hineinfeuerte, würden zahlreiche Tiere zerfetzt werden, sodass die anderen über ihre Artgenossen herfielen.

Das alles schoss ihm durch den Kopf, und wahrscheinlich wartete Creep sogar darauf.

Nur machte Suko nicht den Fehler, sich zu zeigen. Er schob nur den Lauf der Waffe seitlich am Grabstein hervor und zielte in die entsprechende Richtung.

Die ersten würden bald springen. Suko senkte den Lauf und drückte ab.

Plötzlich tanzten kleine bläuliche Flammen vor der Mündung. Die Waffe bewegte sich leicht in seiner Hand. Er musste hart zugreifen, damit der Lauf nicht aus der Richtung geriet.

Die Kugeln fächerten aus dem Lauf. Sie hieben hinein in die Masse aus Fleisch, Fell und Beinen.

Schon die erste Garbe hinterließ eine breite Schneise.

Wieder schoss er.

Diesmal bewegte er den Lauf, sodass die Kugelgarbe zu einem Fächer wurde.

Er räumte auf.

Die Ratten- und Mäusekörper wurden von der Wucht in die Höhe gerissen. Sie überschlugen und überkugelten sich in der Luft, bevor sie tot oder verletzt wieder in die übrigen Reihen hineinklatschten.

Suko war bereit, noch weiter zu feuern, was aber nicht mehr nötig war. Als hätten die Garben den Ratten Angst gemacht, so rannten sie in alle Richtungen davon.

Zurück blieben tote oder zuckende Ratten- und Mäusekörper. Sie taten Suko leid, aber es hatte keine andere Möglichkeit für ihn gegeben.

Und Creep?

Diesmal meldete er sich nicht. Vielleicht hatte er ebenfalls Furcht vor einer genau gezielten Salve, jedenfalls hielt sich sein Triumph in Grenzen.

Kein Wort hallte über den Friedhof, den die Dunkelheit einhüllte. Mit seinen Schüssen hatte Suko einen Teil der Friedhofserde regelrecht aufgepflügt. Geschosse und Querschläger hatten auf den Grabsteinen helle Schrammen hinterlassen, aber keinen erwischt, der auf den Namen Creep hörte.

Noch hockte der Inspektor hinter der Grabplatte. Er wartete darauf, dass sich Creep endlich zeigte, aber der war vorsichtig geworden und ließ nicht einmal einen Schuh von sich blicken.

Er wollte es auf ein Nervenspiel ankommen lassen. Damit war Suko nicht einverstanden. So schnell wie möglich musste er diesen Besessenen ausschalten.

Dessen Kräfte waren den seinen überlegen, und für einen

hinterlistigen und bösen Trick war er immer gut.
Suko spürte sehr wohl das Klemmen in der Magengegend, als er die sichere Deckung der Grabplatte verließ. Sein Blick war starr und gleichzeitig scharf geworden. Er suchte so gut wie möglich den düsteren Friedhof ab.
Noch stand er auf der weichen Graberde, hinter ihm erhoben sich die Platten.
Er sah es nicht, er spürte es.
Irgendetwas in seiner Nähe veränderte sich. Es glich schon einem Strom, der ihn plötzlich erfasste und als Warnung durch seine Adern kroch. Da war einiges faul…
Aber was?
Suko rechnete mit jedem Trick, er horchte auch in sich hinein, und merkte, dass sich unter seinen Füßen etwas tat. Bewegte sich der Boden?
Es war mehr ein Zittern, als wären die Toten unter ihm erwacht, um das Grab zu verlassen.
Reichten die Kräfte des Anführers aus, um auch so etwas in Szene setzen zu können?
Der Gedanke daran machte Suko Angst. Da wurden fürchterliche Zombie-Träume zu gefährlichen Tatsachen, denn Suko konnte da auf einschlägige Erfahrungen zurückblicken.
Diesmal nicht.
An diesem dunklen Abend erreichte ihn die Gefahr von einer anderen Seite.
Er wusste selbst nicht, weshalb er plötzlich auf der Stelle herumfuhr.
Da sah er es!
Er hatte das Gefühl, einen Treffer in den Magen zu bekommen, denn vor ihm erhob sich der Gegenstand, der ihm eine so gute Deckung gegeben hatte.
Die breite Grabplatte drang nicht nur aus dem Boden, sie schwebte bereits über ihn hinweg und kippte einen Augenblick später auf den Inspektor zu…

***

Suko warf sich zurück.
Es war mehr ein Hechtsprung, der ihn aus der Gefahrenzone brachte. Nach hinten katapultierte er sich, landete irgendwo zwischen Büschen und Kantsteinen, an dessen scharfen Ecken er sich den Rücken stieß.
Er hörte noch das Klatschen, als die schwere Grabplatte zu Boden fiel.
Suko schnellte sofort hoch, er wollte nicht länger liegen bleiben und sich ausruhen, aber der Söldner-Killer war mit allen Wassern gewaschen. Diesmal jagte kein Grabstein auf ihn zu, sondern

ausgerechnet ein schweres Kreuz.

Es war aus Eisen!

Suko sah es im Hochkommen dicht über sich, bemerkte auch, wie es verkantete, sich aufstellte und nach unten kippte.

Dem langen Balken entwischte Suko, der querlaufende aber erwischte ihn, weil sich das Kreuz beim Fallen noch einmal drehte.

Hinter dem Ohr und bis hin zum Nacken spürte er den wuchtigen Schmerz, der ihm die Tränen in die Augen trieb und sein Sichtfeld verschleierte.

Suko fiel auf den Rücken. Weiche Erde fing ihn auf wie ein Teppich. Seine Hand zuckte automatisch zur Beretta, doch etwas stemmte sich gegen seinen Unterarm.

Ein Fuß war wuchtig nach unten gerammt worden, als wollte er den Arm am Boden festnageln.

Regungslos blieb Suko liegen, was nicht allein am Druck auf seinem Arm lag, es hing mehr mit den beiden Mündungen zusammen, die ihn anglotzten wie leere Augenhöhlen.

Groß und wuchtig stand Creep neben und gleichzeitig über ihm. Sein blaues Gesicht sah kalt aus, er wirkte wie poliert. Augen, die grausam funkelten, ein Mund, der zu einem hasserfüllten Grinsen verzogen war.

Dann hörte Suko die Stimme. Sie erreichte ihn mehr als Flüstern. »Gibst du dir jetzt noch eine Chance, Bulle?«

»Kaum!«, erwiderte Suko.

»Wie Recht du hast…«

***

Sie schlug nicht zu, denn es passierte etwas, womit keiner von uns gerechnet hatte, selbst Sassia nicht.

Die fünf Totenschädel »meldeten« sich!

Es war weder Schreien noch Flüstern, kein Heulen und Jaulen, sondern Geräusche, die mich an brechendes Holz erinnerten, Knacken und Splittern. Kein Schädel blieb davon verschont, wie ich mit einem raschen Blick hatte feststellen können.

Die dünnen Schalen bekamen Risse, sie brachen auf, sogar einige kleine Splitter spritzten weg.

Und auch Sassia hatte das Geräusch vernommen. Sie war erstarrt, und das hatte sich auch auf die Klinge übertragen. Bewegungslos schwebte das glänzende Stück Metall über dem Stuhl und damit auch über dem Hals des Sir Edgar Brake.

Aber sie drehte den Kopf, weil sie einfach wissen und sehen musste, was passierte.

Keiner von uns hatte die Schädel auch nur berührt, auch Wilma Lane nicht, die noch die doppelläufige Schrotflinte festhielt. Die Waffe

wirkte plötzlich wie ein Fremdkörper. Es hätte mich nicht gewundert, wenn Wilma sie zur Seite geschleudert hätte.

Sie atmete durch den Mund, schaffte es sogar, den Kopf leicht zu schütteln, und sah aus, als wollte sie eine Frage stellen.

Ich musste etwas unternehmen. Jetzt oder nie. Zögerte ich zu lange, konnte ich einpacken.

Deshalb sprang ich.

Es war ein gewaltiger Satz, der mich auf die Rächerin zuschleuderte. Ich war schnell gewesen, hatte mich so kräftig wie möglich abgestoßen und die Arme ausgestreckt, wobei die Hände auf ihre Gelenke zielten.

Sassia schlug nicht zu. Vielleicht war sie zu sehr geschockt oder zu nachdenklich geworden, jedenfalls hämmerte ich ihr meine brettharten Handkanten gegen die Gelenke.

Der Treffer saß.

Leider verlor sie das Schwert nicht aus den Händen. Dafür kippte sie zurück und fuchtelte mit der Waffe, als wollte sie damit nach umhersirrenden Fliegen schlagen.

Sassia prallte gegen einen Tisch, riss dabei einen Stuhl um und schrie wütend auf.

Noch einer meldete sich.

Sir Edgar veränderte seine Haltung nicht, obgleich er die Chance dazu gehabt hätte. Er lag nach wie vor in dieser unnatürlichen Haltung und jammerte.

Ich musste mich auch um Wilma Lane kümmern. Sie konnte durchdrehen, denn sie hatte voll und ganz auf Sassia gesetzt.

Die Schädel machten ihr einen Strich durch die Rechnung.

Sie explodierten gemeinsam!

Innerhalb einer Sekunde hörte ich das Fauchen, als wären Feuerwerksraketen gezündet worden. Die Schädeldecken platzten weg, blaue Flammen schlugen aus den Köpfen hervor, zischten bis gegen die Decke und bildeten einen Vorhang, hinter dem die Gestalt der Wirtin zitternd verschwand. Sie sprang zurück und hatte tatsächlich auf einer Fußbank oder einer Kiste gestanden, denn beim Sprung polterte etwas zu Boden.

Und Sassia?

Sie hatte sich wieder gefangen. Mit gewaltigen Sätzen hetzte sie durch das Lokal. Mit dem Schwert räumte sie Hindernisse zur Seite. Stühle wurden von der Klinge zerhackt, sie trat einen hinderlichen Tisch aus dem Weg und rannte zur Tür.

»Stehen bleiben!« Meine Stimme peitschte ihr in den Nacken, und sie stoppte tatsächlich.

Als sie mich anschaute, sah sie zum ersten Mal die Mündung der Beretta. Ob sich Sassia davon irritieren ließ, konnte ich nicht sagen,

sie hatte überhaupt keinen Blick für mich, sondern schaute an mir vorbei zur Theke hin, wo die Schädel zwar noch standen, aber keine Schädeldecken mehr hatten. Die waren durch die inneren Kräfte einfach weggesprengt worden.

Die Flammen standen wie Kerzen. Schnurgerade stachen sie in die Höhe und liefen dicht unter der Decke aus.

Hinter der Theke bewegte sich Wilma Lane zitternd zur Seite. Zwar hielt sie noch ihr Gewehr fest, diesmal jedoch zielten die Mündungen zu Boden.

Ich war sehr gespannt darauf, was Sassia vorhatte. Das Interesse an Sir Edgar hatte sie verloren, sie gönnte ihm keinen Blick, auch meine Waffe störte sie nicht, und ich reagierte rein intuitiv, denn ich hielt sie nicht auf, als sie sich auf den Weg zu ihren fünf Totenschädeln machte. Ich wusste plötzlich, dass ich sie nicht aufhalten durfte. Etwas war geschehen, bei dem mir der Durchblick fehlte.

Das ging nur sie und die Schädel etwas an.

Mit steifen Schritten und wie auf dem Sprung näherte sie sich der Theke. Die blauen Flammen brannten zwar, sie waren allerdings blasser geworden.

Sassia blieb stehen, beugte ihren Kopf vor und hielt das Gesicht in die Flammen hinein, ohne sich dabei die Haut zu verbrennen, was mir wiederum bewies, dass es sich um ein magisches Feuer handelte.

Das Schwert stellte sie weg. Es kippte gegen die Theke, denn Sassia breitete die Arme aus, als wollte sie zu einem Gebet ansetzen. Da die Flammen lautlos brannten, hörte ich sie sprechen, auch wenn sie nur flüsterte.

»Es ist geschehen, es ist geschehen. Sie haben die Urkräfte erweckt. Sie sind außer Kontrolle geraten. Das Licht, die Seele der Astarte lässt sich nicht mehr länger fangen. Sie ist frei gekommen, sie tanzt, sie hat sich woanders festgesetzt und ist nicht mehr hier. Sie war in den Männern gefangen, in den drei Unwürdigen, doch jetzt ist sie frei. Wir haben es nicht halten können, jetzt stellt es sich gegen uns. Es wird vernichten, es wird töten. Astartes Seele wird die Stadt überfluten, ich kann sie nicht mehr halten.«

Ich sprach sie an, weil ich von der Gefahr, die auf uns zukommen würde, tief beeindruckt war.

»Was bedeutet das für uns, Sassia?«

Wir hörten ihr leises Lachen. »Es bedeutet den Niedergang, den Tod. Astarte konnte ich nur fesseln und auch nur so lange, bis es ihr gefiel und sie sich mit meinen Taten identifizieren konnte. Aber das Licht hat andere Körper gefunden, unwürdige Körper. Jetzt ist es wieder aus ihnen herausgeströmt, ist nicht mehr gefangen und kann seinen Schrecken ausbreiten. Er wird uns alle umwehen wie ein tödlicher Mantel. Und er hat bereits einen Ort gefunden.«

»Wo?«, rief ich.

Sie gab mir keine Antwort, und ich ging auf sie zu, fasste sie an, aber sie beugte die Schulter dermaßen heftig, dass meine Hand von allein herabrutschte.

»Ich will eine Antwort!«

»Wir müssen weg, wenn wir sie sehen wollen. Sie ist dort, wo die drei Unwürdigen sind, deren Gastkörper sie nicht mehr haben wollte.«

»Kennst du den Ort?«

Sassia nickte sehr langsam. »Es ist in Trenton. Man hat - man hat die drei zu einem Friedhof gelockt. Dort sind sie, da hat sich das Licht ausgebreitet, da verließ es die Körper, die es nicht mehr länger haben wollte.«

»Kennst du ihn?«

»Ich weiß, wo er liegt.«

»Stimmt das, Mrs. Lane?«

Die Wirtin stand unbeweglich und hatte staunend zugehört. Erst jetzt nickte sie.

»Dann müssen wir hin!« Ich wollte gehen, aber die Stimme der Rächerin hielt mich zurück.

»Nicht allein. Ich werde mitgehen. Ich werde versuchen, Astarte an mich zu binden.«

»Willst du ihre Seele abermals trinken?«, höhnte ich.

»Ja, so muss es sein. Es wird keine andere Möglichkeit geben, glaub es mir.«

Hinter mir schleiften Schritte über den Holzboden. Auch Sir Edgar hatte sich wieder erholt.

Ich stellte mich schräg, um ihn und Sassia im Auge behalten zu können. Der Mann glotzte wie ein Fisch. Sein Gesicht hatte sich verändert. Zwar sah es noch so aus wie vor einigen Stunden, aber es war sehr gealtert. Er sah jetzt aus wie ein Greis, der sich nur zitternd auf den Beinen halten konnte.

»Ich will hier weg!«, keuchte er. »Ich will dieser verdammten Hölle hier entkommen. Habt ihr gehört? Ich will nicht mehr, ich will einfach hier weg!«

Wir gaben ihm keine Antwort. Den Schlüssel zum Wagen hatte ich, er konnte also nur zu Fuß fliehen, wenn überhaupt.

Sassia griff nach dem Schwert. Die Geste kam mir vor wie ein Abschied von dieser Gaststätte. Sie hob die Klinge etwas an und drehte sich dann um.

Wir schauten uns an. Meine Beretta zeigte nicht mehr auf sie. Die Pistole kam mir plötzlich wie ein lächerlicher Gegenstand vor, und ich steckte sie weg.

»Astarte wollte nicht mehr. Sie - sie hat mich nicht angenommen, Sinclair.«

»Ich weiß.«
»Wir sind keine Feinde mehr. Wir werden jetzt gemeinsam gegen die alten Mächte kämpfen müssen.«
»Du gegen Astarte?«
»Ja, so muss es sein. Das Schicksal hat es anders gewollt. Ich werde den Friedhof betreten und versuchen, das Licht der Göttin einzufangen. Vielleicht gelingt es mir, ihre Seele unter Kontrolle zu bekommen, obwohl ich nicht daran glauben kann, aber ich muss es versuchen.« Sie nickte und ging.
»Moment.« Wieder hielt ich sie zurück. »Wenn schon, dann gehen wir gemeinsam.«
»Wenn du sterben willst…«
»Abwarten. Ich habe auch gegen den Satan gekämpft und bisher noch nicht verloren.«
Sie schaute mich aus ihren kalten Augen an. Die Pupillen erinnerten mich an das Licht des Feuers.
Dann nickte sie bedächtig. »Ja, Sinclair, ich wusste, dass du ein besonderer Mensch bist. Es war mir von Beginn an klar. Du kannst mitkommen.«
»Und ich auch!«, heulte Sir Edgar, der völlig von der Rolle war.
»Du bist ein Mörder, Brake!«
»Ich bleibe nicht hier!«, schrie er. »Auch die Schädel sind kaputt. Alles ist vorbei. Du hast meinen Neffen umgebracht, auch du bist eine Mörderin. Wir brauchen uns nichts vorzumachen, verflucht noch mal.«
»Er hat im Prinzip Recht«, sagte ich. »Außerdem kann man die Taten und die Toten nicht gegeneinander aufrechnen. Möglicherweise könnt ihr beide etwas gutmachen.«
Davon wollte Sassia nichts wissen. »Was soll das heißen? Ich habe nichts gutzumachen.«
Sir Edgar Brake riss die Tür auf. Er schwankte auf unsicheren Beinen nach draußen, wo die Dunkelheit dabei war, die Dämmerung allmählich abzulösen.
Der Himmel hatte sich nicht mit Wolken bezogen. Er war eine freie Fläche mit einem dichten blauen Schimmer. Wir sahen das Millionenheer der Sterne und dazwischen als scharf gezeichnete Sichel den Mond.
Brake hatte sich an seinem Rolls abgestützt. Er schaute sich dabei ängstlich um, als suchte er nach irgendwelchen Gegnern, die kommen würden, um ihn zu killen.
Ich schloss den Wagen auf. Da ich Sassia in meiner Nähe haben wollte, musste sich Brake in den Fond setzen, was er auch widerstandslos tat. Ich hörte, wie er in der Bar herumhantierte. Er holte eine Flasche hervor, öffnete sie und trank mit glucksenden Lauten. Wahrscheinlich konnte er den Stress nur im Suff ertragen.

Mir war es egal.
Auch Sassia saß. Das Schwert hatte sie mit der Spitze nach unten zwischen ihre Beine gestellt, die Hände lagen auf dem Griff. Sie schaute starr geradeaus. »Warum fährst du nicht?«
»Weil ich dich noch etwas fragen will.«
»Bitte.«
»Haben wir noch eine Chance?« Während ich den Motor anließ, dachte sie über die Antwort nach.
»Ich weiß es nicht, Sinclair. Ich weiß nicht, ob wir zu spät kommen. Es ist alles möglich…«

***

Suko rechnete mit seinem Ende!
Weshalb sollte dieser Mensch Gnade kennen? Wie ein Roboter stand er da, blau schimmernd das Gesicht. Kalt wie Gletschereis funkelten die Augen. Hass schien Suko aus den Mündungen der beiden Waffen entgegenzuströmen, und Creep zog das Ende bewusst in die Länge.
Als er den Mund bewegte, zitterten auch die Geschwüre auf seinem Gesicht. »Niemand kann uns stoppen, Chinese! Ich weiß nicht, was mit meinen Partnern genau geschehen ist, aber drei sind eben zu viel für dich. Das musst du einsehen. Eine Kugel ist zu gnädig für dich. Ich überlege, ob ich dich nicht…«
Er unterbrach seine Drohungen, weil etwas passierte, mit dem keiner gerechnet hatte.
Alles kam anders, und es kam tatsächlich mit einer reinen Urgewalt. Plötzlich zitterte der Boden wie bei einem Erdbeben. Ein dumpfes Grollen rollte durch das Gelände, so stark, dass selbst einige Grabsteine nicht mehr starr blieben. Suko konnte sehen, wie sie zitterten.
Und wieder ließ ein gewaltiger Stoß die Erde beben. Das Geschehen erinnerte an die Voraussagen zum Jüngsten Gericht, wo die Kraft des Himmels die Gräber öffnen und die dort liegenden Toten entlassen würde.
Suko wunderte sich darüber, dass auch Creep überrascht worden war. Er, der bisher alles unter seiner Kontrolle gehalten hatte, war nicht mehr Herr der Lage.
Zwar hielt er seine Waffen fest, er konnte sich auch auf den Beinen halten, weil er breitbeinig stand, aber er glotzte fassungslos auf den liegenden Suko nieder.
Suko kam mit seiner Antwort der Frage zuvor. »Ich weiß es nicht!«, keuchte er. »Ich weiß nicht, was es bedeutet.«
Creep stieß zischend die Luft aus. Danach durchrann ein Zittern seine Gestalt, so heftig, als würden zahlreiche Stromstöße durch seinen Körper schlagen.

Er ging zurück. Seine Bewegungen waren von ächzenden und heulenden Lauten begleitet. Sukos Anwesenheit hatte er völlig vergessen, er war zu sehr mit seinen eigenen Problemen beschäftigt und hinderte den Inspektor auch nicht daran, sich aufzusetzen.

Wieder zitterte der Boden. Suko kam sich vor wie auf einem stampfenden Schiff. Der gesamte Friedhof war in Bewegung geraten. Kein Grabstein stand mehr ruhig. Eine schaurige Kulisse tanzte und schwankte durch die Finsternis.

Wieso?

Es musste mit Creep und seinen beiden Kumpanen zu tun haben, denn bei ihm fing es an.

Er blieb plötzlich stehen und schrie erbärmlich. Gleichzeitig öffneten sich seine Fäuste, die beiden Revolver fielen herab und blieben mit den Läufen im Boden stecken.

Creep selbst ging zurück. Er wirkte wie eine in die Dunkelheit des Friedhofs gezeichnete Figur, die nicht mehr Herr ihrer eigenen Kräfte war, sondern unter der Kontrolle anderer stand.

Seine Hände hatte er gegen die Wangen gepresst. Sie drückten so hart gegen die mit Pusteln und Geschwüren überzogene Haut, als wollte sie dort etwas herauswürgen.

Und es kam.

Es schoss aus ihm hervor, aus seinen Augen, aus den Nasenlöchern, den Ohren ebenfalls und auch aus dem Mund. Es war ein blaues, ein scharfes Licht ohne Schatten, aber von einer immensen Dichte, die sich rasend schnell auf dem Totenacker ausbreitete und alles erfasste.

Das Licht legte einen Teppich über den Boden, umfing die Grabsteine ebenso wie die Kreuze und bekam immer noch Nachschub, denn Creep presste immer mehr aus seinem Körper.

Suko hatte sich längst hingestellt und schaute dem unheimlichen Vorgang zu. Er konnte ihn nicht begreifen, nur darüber spekulieren, und er dachte daran, dass die andere Kraft den Gastkörper nicht mehr haben wollte und ihm entfloh.

Schreiend und jammernd stand Creep da. Sein Körper zuckte wie unter Schlägen, wenn abermals die magische Energie aus ihm herausgedrückt wurde und der blaue Schein noch mehr Nachschub erhielt.

Wie lange konnte ein Mensch so etwas aushalten?

Creep gehörte zu den Starken, er war aber nicht zu stark. Noch einmal umtanzte ihn die starke Kraft, die Bläue, die Seele einer fremden, geisterhaften Person, dann hatte sie endlich seinen Körper verlassen und Creep so stark geschwächt, dass es ihm unmöglich war, sich noch aus eigener Kraft auf den Beinen zu halten.

Er versuchte es, taumelte dabei nach rechts, denn dort konnte er sich an einem großen Grabstein abstützen. Seine Hände hatten ihn kaum

berührt, als sie abrutschten, Creep das Gleichgewicht verlor und mit dem Gesicht zuerst auf die weiche Friedhofserde fiel.

Regungslos blieb er liegen.

Auch Suko brauchte eine gewisse Zeit, um erfassen zu können, dass von Creep keine Gefahr mehr drohte. Er hatte sich überschätzt, auf das falsche Pferd gesetzt und den entsprechenden Tribut zahlen müssen.

Wie verhielt es sich mit seinen Kumpanen, die ebenfalls von der anderen Kraft besessen gewesen waren? Bevor er sich um sie kümmerte, ging er auf Creep zu, weil er ihn untersuchen wollte. Ihm gefiel die Haltung des Mannes nicht. Der lag so wie ein Toter.

Suko rollte ihn auf die Seite. Creep fiel in den blauen Schein hinein wie in einen Nebel. Diesmal verteilte sich das blaue Licht von außen her über sein Gesicht, sonst war es von innen, aus seiner Seele, gekommen.

Nein, Creep war nicht tot. Als Suko nach dessen Herz fühlte, war er beruhigt. Es schlug noch.

Er richtete sich auf.

Diesmal spürte auch er den Schwindel, der ihn überfallen hatte. Der blaue, magische Schein hatte sich auf dem Totenacker verteilt wie ein ruhiges Gewässer. Auch der über das Gelände streichende Wind konnte ihn nicht kräuseln oder bewegen, er lag dort glatt und in einer schon ungewöhnlichen Stille.

Die Umrisse des Friedhofs waren zwar geblieben, dennoch kamen sie dem einsamen Betrachter verändert vor, als würde er sie durch einen Hohlspiegel sehen.

Da hatte die Mauer auf der linken Seite eine Krümmung und war nach innen gerichtet. Auch die in der Nähe stehenden Grabsteine wirkten dermaßen schief, dass Suko sich über die Augen wischen musste, weil ihn dieses Bild leicht schwindlig machte.

Er sah noch mehr.

Innerhalb des blauen Scheins zeichnete sich tatsächlich ein übergroßes Gesicht ab.

Es war das Gesicht einer Frau mit etwas weichen Zügen, mit einer Nase, mit einem Mund und auch Augen. All dies wurde von dem blauen Schein überlagert, aber dort, wo sich die Umrisse des Gesichts befanden, war es weniger intensiv.

Seltsam…

Sukos Gedanken drehten sich um dieses Abbild. Zu wem konnte das Gesicht gehören? Welche Frau steckte dahinter? War es das Abbild einer Dämonin, oder wurde hier das Gesicht eines normalen Menschen nachgezeichnet?

Sosehr Suko auch in seiner Erinnerung kramte, er kam zu keinem Ergebnis. Das Gesicht war ihm nicht bekannt, er hatte mit dieser

Person nie etwas zu tun gehabt.

Sehr vorsichtig ging er darauf zu und blieb stehen, als er den unteren Kinnbogen erreicht hatte. Suko traute sich nicht, den nächsten Schritt in das Gesicht hineinzusetzen, und er wollte es auf keinen Fall zerstören, deshalb ließ er auch die Peitsche stecken.

Wer konnte schon sagen, welche Kräfte er mit einem derartigen Angriff heraufbeschwor?

Creep lag weiterhin regungslos. Sein Anblick erinnerte Suko wieder an Arnie und Blazer, die beiden restlichen Söldner. Er wollte sich zunächst überzeugen, wie es ihnen ergangen war.

Bis zu der versteckt stehenden Bank waren es nur wenige Schritte. Suko hatte sie Sekunden später erreicht, blieb stehen, weil er sah, dass sich die beiden bewegten. Sie waren wieder aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht.

Suko konnte sehen und hören, wie sich der unten liegende Arnie stöhnend beschwerte. Er schaffte es, seinen massigen Körper herumzurollen, sodass Blazer von ihm rutschte und neben der Bank zu Boden fiel, wo er liegen blieb.

Arnie hockte auf der Bank wie ein fetter Kloß. Er bewegte seinen Kopf, wo das massige Gesicht anfing zu wackeln wie Pudding.

»Nun, Arnie?«

Der Dicke hörte Sukos Worte und schaute hoch. Er blickte den vor ihm stehenden Inspektor starr an. Obwohl er erst vor kurzem aus seinem Zustand erwacht war, wusste er sofort Bescheid. »Du bist es, Bulle? Verdammt, wie hast du es überstanden?«

»Besser als ihr.«

Neben Suko bewegte sich Blazer. Er kam schwankend hoch, sein Totenkopfgesicht sah aus, als wäre es zu einem Grinsen verzogen, so scharf spannte sich die Haut.

»Was - was ist passiert?«

»Ihr habt euch beide übernommen.« Blazer leckte über seine Lippen.

»Creep!«, flüsterte er. »Ich will wissen, was mit Creep ist.«

»Ausgeschaltet.«

»Tot?«, keuchte Blazer.

»Nein, nur bewusstlos. Er hat seine Kräfte verloren. Ich konnte erkennen, wie das blaue Licht aus ihm hervorströmte. Es gibt keine Telekinese mehr in ihm, und auch ihr werdet umsonst darauf warten, eure Kräfte einsetzen zu können. Habt ihr verstanden? Es wird keine Macht geben, auf die ihr euch noch verlassen könnt. Ihr seid so wie früher, und es tut mir wirklich nicht leid.«

Blazer schwieg. Er senkte den Kopf, bewegte seine Hände, ballte sie zu Fäusten und öffnete sie wieder. »Du hast Recht, Bulle, es ist weg. Ich fühle mich leer und ausgebrannt…«

»Ja, aber es ist noch vorhanden.« Suko bewegte seinen Kopf nach

rechts. »Ich möchte euch etwas zeigen. Kommt mit!«

»Wohin denn?«

Der Inspektor ging vor. Arnie erhob sich ächzend, schimpfte über den Schwindel und blieb Suko ebenso auf den Fersen wie sein Freund Blazer. Sie sahen das Licht, sie blieben stehen und folgten mit ihren Blicken Sukos ausgestrecktem Zeigefinger, dessen Spitze dorthin wies, wo sich das große Gesicht flach auf dem blauen Schimmer abzeichnete. »Das Gesicht einer Frau ist es«, erklärte Suko.

»Ich will von euch wissen, ob ihr es kennt. Ihr müsst damit zu tun gehabt haben, denn dieses Licht, das sich hier verteilt, drang aus dem Körper eures Freundes Creep. Also, schaut genau hin und gebt mir Antwort.«

Die erhielt Suko nicht. Beide hoben die Schultern und sprachen davon, es nicht zu kennen.

»Ihr müsst es gespürt haben. Das Licht war in euch. Nur durch diesen magischen Schein habt ihr die entsprechenden Kräfte bekommen. Es muss einfach eine Verbindung geben!«

Arnie schüttelte den Kopf. »Nein, ich kann mich nicht daran erinnern.«

Blazer sagte das gleiche. Dann deutete er auf Creep. »Der sieht aus wie tot.«

»Er lebt, keine Sorge.«

»Hast du ihn…?«

»Nein, euer Freund fiel vor Schwäche um, als ihn die andere Kraft verließ.«

Blazer strich über seine Gesichtshaut. »Ich will hier weg!«, flüsterte er. »Verdammt noch mal, ich bleibe keine Sekunde länger auf diesem Totenacker.«

»Wenn, dann werden wir gemeinsam gehen!«, erklärte Suko. »Es gibt noch einiges zu klären.«

»Aber wir wissen nichts!«, jaulte Blazer und verstummte, weil ihr Anführer sich bewegte.

Creep hatte es schwer. Er wirkte wie ein Mensch, der seine verloren gegangenen Kräfte erst wieder zusammensuchen musste, um überhaupt aufstehen zu können.

Arnie wollte hin, doch Suko hielt ihn zurück. Er wunderte sich, wie lammfromm diese Söldnerkiller geworden waren, und er hatte nicht vergessen, dass auf ihre Kappe der Mord an einem Polizisten ging.

Creep taumelte auf seine Freunde zu, die Suko den Rücken zudrehten, was dem Inspektor sehr gelegen kam, denn er zog seine Beretta und meldete sich erst, als das Trio beisammen stand.

»Dreht euch mal um!«

Sie taten es, schauten nicht nur auf die Mündung, sondern sahen auch die Handschellen in Sukos linker Hand. Er winkte mit dem

Metall und wandte sich Creep zu.
»Komm her!«
»Warum?«
»Ich liebe dich mit Schmuck.«
Creep war einfach zu geschafft, um ernsthaften Widerstand zu leisten. Möglicherweise war er sogar froh, in Gewahrsam genommen zu werden. Wie ein Kind streckte er Suko die Hand entgegen. Der Inspektor behielt die Beretta trotzdem fest.
Dann ließ er den Kreis um das Gelenk klicken. Er konnte sich aussuchen, wen er mit dem anderen Kreis fesseln wollte, und Suko entschied sich für Arnie.
Auch er gab seinen Widerstand auf. »Schaffst du uns jetzt weg?«, fragte er.
»Das könnte sein.«
»Und wohin?«
Suko lächelte böse. »Ihr dürft nicht vergessen, dass ein Polizist umgebracht wurde.« Suko schaute Blazer dabei an. »Du hast den verdammten Pfeil abgeschossen.«
»Was?« Er starrte Suko ungläubig an, und der Inspektor merkte, dass Blazer nicht log. Er konnte sich tatsächlich nicht daran erinnern. Wahrscheinlich hatte ihn das blaue Licht dermaßen beeinflusst, dass er nicht Herr seiner Sinne gewesen war.
»Wir werden den Toten untersuchen lassen«, erklärte Suko. »Und da ist noch der Mordversuch an mir, aber ich hätte trotzdem noch eine Frage: Warum seid ihr gekommen?«
»Wir wollten Halifax treffen, er ist ein Kumpel von uns. Er hat uns gerufen.«
»Okay.«
»Aber er ist nicht da!«, sagte Creep. »Ich weiß nicht, wo er sich aufhält.«
»Wir werden es feststellen.« Suko winkte mit der Waffe. »Darf ich die Gentlemen bitten, vor mir herzugehen? Denn auch ich möchte den Friedhof verlassen.«
Die Söldner nickte synchron. Auf ihren angespannten Gesichtern malte sich Erleichterung ab.
Auch Suko wollte nicht mehr länger bleiben. Aber er würde zurückkehren, das hatte er sich fest vorgenommen. Wenn möglich, zusammen mit seinem Freund John Sinclair, von dem er in den letzten Stunden nichts gehört und gesehen hatte.
Das blaue Licht blieb. Suko schien es, als würde es auf etwas warten.
Ruhig wie ein stilles Gemälde lag das Gesicht innerhalb der Farbe. Der Mund zeichnete sich ebenfalls darin ab. Es waren breite Lippen, wie Suko im Vorbeigehen sah. An den Winkeln wiesen sie nach unten, es gab dem Mund einen verachtenden Ausdruck, irgendwie

menschenfeindlich. Suko gelangte zu dem Schluss, dass dieses Gesicht einer Person gehören musste, die zur schwarzmagischen Seite zählte.

Außerdem rechnete er damit, dass es nicht so leicht verschwinden würde. Er hatte den Eindruck, als würde er auf etwas Bestimmtes warten.

Sie waren auf das Tor zugegangen. Es war geschlossen und bestand aus Eisenstäben. Die drei Söldner nahmen Suko die Sicht auf den Ausgang, die Männer aber konnten etwas erkennen.

Creep blieb stehen, drehte sich um und zog den gefesselten Arnie dabei mit, der sich deswegen beschwerte, weil der Ring durch diese Bewegung tief in sein dickes Fleisch schnitt.

»Da kommt jemand.«

»Wer?«

»Kann ich nicht sagen, aber es ist ein Wagen, der vor dem Tor gehalten hat.«

Das stimmte, denn nicht nur die drei Söldner hörten, wie Türen zugeschlagen wurden.

Urplötzlich hatte sich die Lage wieder verschärft!

***

Zum ersten Mal bekam ich den Ort Trenton zu Gesicht, über den bisher so viel gesprochen worden war. Kein weltbewegendes Ereignis, denn in der Dunkelheit sah die kleine Stadt aus wie viele andere auch in dieser Gegend Mittelenglands.

Ich hatte Sir Edgar unterwegs nach dem schnellsten und kürzesten Weg zum Friedhof gefragt. Mit müder und leicht lallender Stimme hatte er versprochen, uns zu führen.

Sassia saß ruhig neben mir. Dass sie sich mit irgendwelchen Gedanken beschäftigte, stand für mich fest. Nur drang kein Wort über ihre zusammengepressten Lippen, deren Rot keine künstliche Farbe nötig hatte, weil die Natur sie mit der echten überschwänglich versorgt hatte.

Es hatte keinen Sinn, die Frau anzusprechen. Sie hätte mir keine Antwort gegeben. Stumm saß der Racheengel auf dem Sitz und sprach nur, wenn er es wollte.

»Astarte hat mich verlassen!« Tonlos wehte der Satz über ihre Lippen.

»Was heißt das?«

»Ich werde wohl sterben müssen, denn ich habe versagt. Ich habe ihren Namen missbraucht.«

Sie hörte von mir kein Gegenargument. Wenn sie meinte, damit Recht zu haben, dann sollte sie es.

Ich fragte mich im Stillen, wie Astarte sie umbringen würde.

Wir fuhren nach Trenton hinein. Ein Ort, der in einem gewissen Fieber lebte, das spürte ich deutlich. Ich konnte es nicht fassen, nicht

erklären, ich stellte meine Antennen aus und schaute in den bleichen Teppich der Scheinwerfer, der sich vor dem Wägen herschob.

Es war nicht spät, in einem Ort wie Trenton allerdings herrschte normalerweise auch um diese Zeit wenig Betrieb. In Trenton war es anders. Es hielten sich eine Menge Bewohner noch im Freien auf.

Sie standen zusammen, sprachen miteinander und machten mir einen ängstlichen Eindruck, als wäre etwas geschehen.

Das merkte selbst Sir Edgar Brake. »Da sind viele auf der Straße, komisch.«

»Wissen Sie eine Erklärung?«, sprach ich ihn an.

Er antwortete mit eher unsicherer Stimme. »Bestimmt nicht, aber fragen Sie Sassia.«

Der Racheengel aber schwieg. Unbewegt blieb das Gesicht der leicht bekleideten Frau, und ich dachte darüber nach, ob sie sich vielleicht schon mit ihrem Ende beschäftigte. Durch sie war die Göttin Astarte enttäuscht worden.

»Du weißt nicht, was hier passiert?«, fragte ich noch einmal und nahm weiterhin Gas zurück.

»Nein.«

Die Menschen schauten unserem Wagen entgegen. Sie kannten ihn, weil er Sir Edgar gehörte, der sich im Fond bewegte und mir auf die Schulter tippte. »An der nächsten Einbiegung rechts!«

»Und dann?«

»Immer weiter. Sie können den Friedhof nicht verfehlen.« Obwohl er schon genug getrunken hatte, nahm er noch einen Schluck und gurgelte dann nach.

Ich rollte um die Kurve. Die Gasse war ziemlich schmal. Hier standen die Häuser dicht beisammen.

Sie warfen Schatten, und ich hatte den Eindruck, als wären sogar diese blau.

Neben mir veränderte Sassia ihre Haltung. Auch ihr Gehabe wechselte. Hatte sie vorhin noch ruhig auf dem Fleck gesessen, so wurde sie nun nervös. Zwar ließ sie die Hände übereinander und auf dem Schwertgriff liegen, doch sie bewegte sie jetzt, ebenso wie ihren Mund, den sie hin und wieder in die Breite zog.

»Astarte?«, fragte ich leise.

Jetzt nickte sie. »Ich spüre ihre Nähe. Der Friedhof ist nicht mehr weit. Sie will nicht mehr, sie wird mit mir abrechnen. Sie wird sich rächen, nicht ich.«

»Du willst dich opfern?«

Sassia lachte böse. »Ich muss es, Sinclair. Ich muss mich opfern. Wer Astarte dient, der kann nur gewinnen. Meine fünf Freunde und ich haben damals alles versucht. Die Männer wurden getötet, aber Astartes Geist konnte nicht vernichtet werden. Keiner wird es

schaffen. Er wird bleiben bis in alle Ewigkeiten. Sie ist eine mächtige Göttin. Damals in der alten Zeit, noch im Neolithikum, wussten sie schon von ihr.«

»Also in der Jungsteinzeit?«

»Richtig. Jericho, die große Stadt, sie war damals der Mittelpunkt, das kann ich dir schwören. Astarte und Baal waren die großen Götzen, man diente ihnen, man brachte ihnen Opfer. Die Zeit der Astarte kehrt zurück, verlasse dich darauf, Sinclair. Gerade die Frauen sind es, die sich wieder an sie erinnern. Sie ist eine Göttin, sie ist ebenso weiblich wie die Mutter Erde…«

»Wir sind da!«, erklärte Sir Edgar Brake aus dem Fond, noch bevor die Frau zu Ende hatte reden können.

Rechts lag das Gelände des Friedhofs. Dort sollte sich also die Seele der Göttin ausgebreitet haben, was ich mir schlecht vorstellen konnte, aber ich wollte nicht zu voreilig handeln.

Ich hielt an.

Sassia warf mir einen Blick zu. »Du brauchst nicht mit mir zu gehen. Ich werde allein…«

»Nein, Racheengel. Das Vergnügen wirst du mir doch gönnen.«

»Vergnügen?« Mehr sagte sie nicht und stieg aus. Auch ich verließ den Wagen, während Sir Edgar im Fond blieb. Er hatte allerdings die Scheibe nach unten gefahren. Seine Lippen zuckten, Angst hatte sich in seinen Blick gestohlen.

»Wollen Sie mit, Brake?«

»Nein«, erwiderte er mit schwerer Zunge. »Ich bleibe hier. Ich werde mich betrinken.«

»Tun Sie das«, erwiderte ich. »Es wird vielleicht das Beste sein, was Sie tun können.«

»Ja, ich…«

Was er noch sagte, hörte ich nicht mehr, denn ich folgte Sassia, die ihre Schritte in Richtung Tor gelenkt hatte und dort stehen blieb. Sie schaute mir entgegen. Über den angespannten Ausdruck auf ihrem Gesicht wunderte ich mich nicht, wohl aber über ihre Worte: »Wir werden nicht allein auf dem Friedhof sein. Da ist jemand. Ich habe Stimmen gehört.«

»Astarte?«

Sie lachte mich aus. »Nein, wie kommst du darauf? Sie kann nicht reden, sie ist ein Geist, eine Seele.«

»Ich werde gehen!«

Bevor mich Sassia zurückhalten konnte, hatte ich das kleine Tor bereits aufgezogen.

Als dunkle Fläche lag das Gelände des Friedhofs vor mir. Irgendetwas waberte über dem Boden, als würde es permanent fließen. Trotzdem lag es ruhig.

Ich sah auch die Schatten, die sich abzeichneten und menschliche Umrisse hatten.
Vier waren es.
Einer sprach mich an.
»John, das gibt es nicht!«

***

Und doch gab es das. Plötzlich stand ich meinem Kollegen und Freund Suko gegenüber, der eine Waffe in der Hand hielt und einen Mann damit bedrohte. Die beiden anderen waren mit Handschellen aneinander gefesselt.
Ich konnte mich in Sukos Lage hineindenken, griff nach hinten und zog ebenfalls eine Handschelle hervor, um die beiden Achten dem dritten Kerl als Schmuck anzulegen, bevor der überhaupt wusste, wie ihm geschah. Nur die dünne Haut in seinem Totenkopfgesicht spannte sich noch stärker, als er den Mund verzog.
Suko erklärte mir, wer die drei waren. »Söldner und Freunde eines gewissen Halifax.«
»Der tot ist«, sagte ich.
Die Typen erschraken. Auch Suko schaute mich unwissend an. »Später gebe ich dir die Erklärung.«
»Es sind im Übrigen auch noch Mörder«, meinte mein Freund. »Ein blaues Licht hielt sie unter Kontrolle. Jetzt ist es aus ihnen hinausgefahren und hat sich auf dem Friedhof verteilt. Wenn du genau hinschaust, John, wirst du die Umrisse eines Gesichts sehen, das zu einer Frau gehört.«
»Astarte!«
Nicht ich hatte die Antwort gegeben, sondern Sassia, die unser Gespräch mitbekommen hatte und näher getreten war. Sie war neben uns stehen geblieben und sah aus wie aus einem Fantasy-Film entstiegen.
Suko ging unwillkürlich einen Schritt zurück und schaute mich fragend an.
Ich schüttelte nur den Kopf.
Sassia aber war vorgegangen, damit sie den Friedhof überblicken konnte. Sie stützte sich auf ihr Schwert, den Kopf hatte sie in den Nacken gelegt. »Sie ist da!«, flüsterte sie rau. »Ich spüre, dass sie da ist. Ich kann sie sogar sehen. Ihr Geist ist in diese Welt eingedrungen und hat die Menschen verlassen. Er breitete sich aus, er nahm Besitz von diesem Flecken Erde. Schaut hin, konzentriert euch auf das blaue Licht, das über dem Boden liegt, das ist sie. Das ist ihr Geist, das ist Astarte, das Lichtwesen.«
Sie redete, und ich handelte. Allein wollte ich sie nicht gehen, aber auch nicht die Söldner unbeobachtet lassen. Trotz Handschellen

konnten sie fliehen.
Suko, der ebenso gedacht hatte, half mir dabei, sie an die Stäbe des Tores zu fesseln.
Sie ließen es widerstandslos mit sich geschehen, worüber ich mich laut wunderte.
Suko lachte. »Die haben eben zu viel erleben müssen, John. Sie sind von Astarte eingefangen worden. In ihnen steckte das blaue Licht, es hat sie verändert und mit Kräften ausgestattet, vor denen ich Angst bekam.«
»Das glaube ich.«
»Wir müssen ihr nach.«
Suko hatte mit seiner Bemerkung Sassia gemeint, die bereits einige Schritte an Vorsprung gewonnen hatte. Sie betrat den Friedhof sehr vorsichtig, als würde sie über eine Wasserfläche schreiten, ohne dabei einzusinken.
Um ihre Füße herum waberte schon sehr bald das blaue Licht. Auf diesem Totenacker nur ein Schatten, der sich trotzdem tief in seinem Innern bewegte.
Ich blieb ihr auf den Fersen und hörte Suko fragend flüstern. »Was will sie genau?«
»Sich wahrscheinlich opfern.«
»Für wen?«
»Sie hat versagt. Sie war eine Dienerin der Göttin Astarte, sie und fünf ihrer Freunde. Sie hat Astartes Kräfte nicht mehr unter Kontrolle gehabt. Das ist ihr Problem gewesen und gleichzeitig auch ihre Niederlage.«
»Ach ja?«
»Mehr kann ich dir jetzt nicht sagen, aber wir werden versuchen, die Seele der Göttin zu vernichten. Es ist unsere einzige Chance, die wir haben.«
»Daran glaube ich nicht, John.«
»Was ist falsch?«
»Glaubst du, dass wir sie schaffen, diese uralte Göttin. Ich habe über den Kult gelesen, der ist so alt wie die Baal-Verehrung und älter als dein Kreuz.«
»Leider.«
»Was sollen wir dann tun?«
»Frag mich das später.«
Wir waren auf dem Hauptweg geblieben und sahen den Rücken der Sassia vor uns.
Sie ließ sich nicht beirren und ging ihren Weg weiter. Sie tauchte hinein in das vom Geist der Göttin beseelte Gelände, und auch ich hatte den Eindruck, eine Welt zu betreten, die wie eine Insel wirkte.
Die Perspektiven stimmten nicht mehr so, wie sie eigentlich hätten

sein sollen. Da war einiges verzerrt worden, und ich hatte den Eindruck, in einen Hohlspiegel zu schauen.

Gekrümmte Mauern, nach innen gerichtete Grabsteine, Kreuze, die im blauen Licht schimmerten, matt glänzend die Schrift auf den Grabsteinen, das alles war vorhanden, aber eben verzerrt.

Und ich sah das Gesicht, als Suko mich anstieß, wobei er in die Richtung deutete.

Es schimmerte auf der Fläche, als hätte es ein Künstler gemalt. Ob es böse, gut, hübsch oder hässlich war, konnte ich nicht genau sagen, mir jedenfalls kam es neutral vor.

»Das ist Licht«, wisperte Suko mir ins Ohr. »Und dein Kreuz ist es irgendwie auch. Kannst du nicht das Licht gegen das Licht setzen, John? Es einfach mal versuchen?«

»Daran habe ich auch gedacht.«

»Dann wäre sie möglicherweise zerstört.«

»Nicht sie.«

Suko hob die Schultern. Er schwieg, denn Sassia drehte sich um. »Ich will nicht, dass ihr mir in das Zentrum folgt«, erklärte sie mit tonloser Stimme.

»Wo willst du hin?«, fragte ich.

»In ihr Gesicht.«

»Bitte.«

Sie nickte und drehte sich um.

»Willst du dich an die Warnung halten, John?«

»Keine Ahnung.«

»Ich an deiner Stelle würde das Kreuz einsetzen, John«, keuchte Suko.

Er konnte zufrieden sein, denn ich hatte bereits unter mein Hemd gegriffen, um den Talisman hervorzuholen. Auf der linken Handfläche ließ ich ihn liegen.

»Jetzt bin ich gespannt!«, hauchte Suko.

Es war unklar, wen er damit meinte. Sassia stand bereits im Zentrum. Ich hielt mich zurück, und beide sahen wir, wie sie das Schwert anhob, sodass die Spitze in den Himmel wies.

Sie hatte ihren Platz an der Nasenwurzel eingenommen und begann mit einer Stimme zu sprechen, als wollte sie ein Gebet aufsagen. »Ich habe dir gedient, Göttin Astarte. Ich habe dir lange gedient und dir Diener zugeführt. Aber ich weiß auch, was mit denen geschieht, die versagen. Sie werden vor dir keine Gnade finden. Ich bin auch bereit, die Konsequenzen zu tragen, wenn ich versage. Ich habe versagt. Deshalb, Astarte, wirst du mir diesmal keine Kraft schenken, sondern sie mir nehmen, um mich zu zerstören. Ich bitte dich, dass du mich zerstörst. Ein Versager ist nicht würdig, weiter in deiner Nähe zu existieren.«

»Die ist verrückt!«, flüsterte Suko.
»Nein, Alter. So und nicht anders muss sie handeln. Wer sich auf Glatteis begibt, bricht irgendwann ein. Es gibt nur einen, dem man vertrauen kann.«
»Ich weiß…« Suko schielte mich an. Seinem Blick entnahm ich, dass er darauf wartete, die Kraft des Kreuzes zu erleben. Aber ich zögerte noch, weil ich sehen wollte, ob Astarte das Opfer annahm, das ihr angeboten wurde.
Es hatte auch keinen Sinn zu versuchen, sie einfach wegzuzerren. Sassia musste ihren Weg gehen.
Dieses Ereignis lief nicht nach den normalen Regeln ab, wir konnten uns einzig und allein um die Begrenzung des Schadens bemühen.
»Nimm mich!«, rief sie laut.
Und Astarte tat ihr den Gefallen…

***

Obwohl Suko und ich wirklich viel erlebt hatten, gab es immer wieder Momente des Staunens, wie auch in diesem Augenblick, als sich das dunkle, blaue Licht auf dem Boden bewegte und entgegen der Erdanziehungskraft in die Höhe stieg.
Es war einfach wunderbar, beinahe schon vollkommen, denn das Gesicht auf dem Boden drängte sich zusammen und stieg in langen Bahnen an Sassias Gestalt in die Höhe.
Es umgab sie wie ein Vorhang. Sie rührte sich auch nicht. Gestreckt stand sie da, das Schwert zielte mit der Spitze in den dunklen Nachthimmel, auf dem die Sterne als funkelnde Beobachter standen.
Wir konnten zuschauen, wie Sassia einsackte, oder war es nur eine optische Täuschung, weil die blauen Schatten an ihr hochstiegen?
Suko stieß mich an. »Du musst etwas tun!«
Ich hatte die Formel schon auf den Lippen. Dann sprach ich sie aus.
»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«
Und das Kreuz strahlte auf!

***

Um der starken Blendung zu entgehen, musste ich einfach die Augen schließen.
Die vortestamentarische Kraft der uralten Göttin Astarte war einfach zu groß.
Hatte sie das Opfer einmal angenommen, so ließ sie es nicht mehr los. Sassia wurde in die Tiefe gezogen. Durch die helle Decke hindurch, in sie hinein, aber der Boden öffnete sich nicht. Da die Helligkeit das blaue Licht eine gewisse Durchlässigkeit gab, konnten wir beide erkennen, was mit Sassia geschah.
Ihr Körper löste sich auf. Er wurde selbst ein Teil des Lichts und von den anderen Kräften weggezogen. Ein Vorgang, der uns nicht kalt ließ.

Aber wir griffen nicht ein. Irgendwie wussten wir beide, dass es einfach dazugehörte. Sassia hatte sehr hoch gespielt, sie würde sehr tief fallen, sie hatte verloren.

Und sie drehte sich noch einmal um, schaute uns an, die Arme gestreckt, das Schwert hoch über den Kopf haltend. »Ich gehe jetzt endgültig zu ihr!«, rief sie uns entgegen. »Ich bezahle für meine Fehler…«

Dabei löste sie sich immer mehr auf. Längst waren ihre Beine nicht mehr zu sehen. Dicht unter dem nicht weichen wollenden Schein des Kreuzes versank Sassias Gestalt.

Sie versickerte und wurde zu einer Beute der Astarte.

Die Hüften vergingen, die Brust war bald nicht mehr zu sehen, und als nächstes würde der Kopf folgen.

Sekunden später war es so weit.

Noch einmal bewegte sie ihren Mund. Ein gellendes Lachen stieß uns entgegen, das Gelächter einer Person, die zwar äußerlich noch lebte, im Innern aber längst tot war.

Auch der Kopf ging ein. Alles verschwamm. Zuletzt das lange Schwert, mit dem sie Halifax getötet hatte.

Von uns wollte Astarte nichts, sie hatte sich ihre Dienerin geholt, wie es vorgeschrieben war.

Stumm standen wir da. Ich schaute auf mein Kreuz, ohne es richtig zu sehen, obwohl sich meine Gedanken um diesen Talisman drehten, der zwar nicht versagt hatte, dem ich jedoch eine gewisse Allmacht oder Superfähigkeit wieder einmal absprechen musste.

Dass sich die Gegend zurück in die Normalität veränderte, merkte ich erst, als mir Suko eine Hand auf die Schulter legte und sagte: »John, hier haben wir nichts mehr verloren.«

»Du hast Recht.«

Wir gingen und wurden von den drei Söldnern fragend angestarrt. Erklärungen gaben wir keine ab.

Vom Wagen her hörten wie die Stimme des Sir Edgar Brake. Er hatte sich betrunken, konnte nur noch lallen und kein vernünftiges Wort mehr hervorbringen.

Ich dachte an den toten Halifax, den ich noch aus dem Wald holen musste, und Suko sprach von einem ermordeten Polizisten.

»Ja, wir werden uns um beide kümmern«, murmelte ich, stemmte mich an der Friedhofsmauer ab und starrte ins Leere.

Hatte es in diesem Fall Sieger gegeben?

Nein, eigentlich nicht. Jeder hatte irgendwie verloren. Auch wir…

ENDE des Zweiteilers